

DER BERND

Winter 2004/Nr. 27

.....

**Hurra! 70 % für Rektor
Loschelders Amtsfortführung
Review Bernd Open Air
Im Speisewagen in die Wüste
Frauen und ihre Einkäufe
Die Golmstory - Part VIII**

**Interviews
Gutscheine und Gewinne!**

Dank AStA weiterhin: Kostenlos

Hausmitteilung

Sicherlich war der eine oder die andere von unseren letzten beiden Ausgaben etwas überrascht: Vor allem in den Wohnheimen der Breiten Straße dürfte unsere vorletzte Ausgabe ein besonderes Lesevergnügen gewesen sein, da in einem Teil der Auflage die Artikel statt durchgängig mit den vertrauten Schriftzeichen auch mal in Hyroglyphen geschrieben waren. Was aber eigentlich nur beweist, daß selbst unsere originellsten Ideen vom Leben noch übertroffen werden. Insofern dürfte der WOLFGANG nicht mehr jeden verwundert haben. Diesen haben wir aufgrund von hochschulpolitischen Ereignissen in einmütiger Zusammenarbeit mit der Babelsberger-Redaktion herausgegeben. Obwohl uns treue Leser sowieso in jeder Form und unter jedem Decknamen enttarnen würden, kehren wir nun doch wieder zur klassischen Form zurück. – Wir geben uns zumindest alle Mühe.

Bei der Gelegenheit möchten wir Euch noch dazu gratulieren, daß Ihr überhaupt in Potsdam studiert. Inzwischen hat sich Bildungsministerin Frau Wanka in einer Veranstaltung an der Viadrina nämlich bitterlich beklagt, daß selbst, wenn die jüngeren Brandenburger überhaupt Abitur machen, nicht recht viele auf die Idee kommen, auch hier im Land zu studieren. Bleibt für die paar Leute, die nun doch noch an hiesigen Hochschulen sind, wenigstens mehr Platz in den Seminaren.

Wie immer sind auch dieses Mal alle Leser aufgefordert, uns Leserbriefe zu schicken, eigene Artikel zu schreiben oder am besten gleich richtig Bernd-Redakteur zu werden.

Die Redaktion.

Anzeige

+ + + All you need ! + + +

buecher *in* bewegung.de

Studienliteratur Jura, Wirtschaft & Politik
Information und Beratung
Buchbestellservice
Sonderangebote

→ In der Bahnhofshalle Griebnitzsee !

Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 9.00 - 18.00

Tel./Fax: 0331 / 740 9428

Inhaltsverzeichnis

Palastrevolte?	4
Chaos-Tage in Potsdam	6
Im Speisewagen in die Wüste	7
Durchs wilde Kurdistan	9
Versuch macht klug	13
Moot Court 2004	15
In der Höhle des Drachen	16
BERND -Presserundschau	17
Interview mit Professor Stölting	19
Auf gute Nachbarschaft	22
Interview mit Nico vom Nil	24
Uni Mobil	28
Palasteröffnung	30
Der Schläfer: Buchstabensalat	34
Kanakasa	36
Eintritt für Sanssouci?	38
Kosten-Nutzen-Rechnung für Jungfrauen	39
Geliebtes Golm VIII	40
Review BERND -Festival	42
Das enthaarte Tier	45
„NegerINNENkuß“	47
Ernst Semerau war fleißig	47
Was die Sterne sagen	49
Impressum	50

Palastrevolte?

Ausgesessen und abgeessen

Nur selten hatte eine Senatssitzung die Aufmerksamkeit, wie sie der letzten vom 8. Juli zugekommen ist. Hatte doch eine Urabstimmung den AStA aufgefordert, den Rücktritt des Rektors zu erstreben. Im Portal wurde geschrieben, es ginge dabei ausschließlich um von der Hochschulleitung zurückgehaltene studentische Gelder für den Hochschulsport. Aber wie es einst der Vergleich der Hochschulzeitungen in der ZEIT auf den Punkt brachte: Das Portal gehört zu den in Deutschland leider nicht seltenen Hochschulzeitungen, die der Hochschulleitung nach dem Munde schreiben, den Rektor fast so oft in einer Ausgabe abbilden, wie das Neue Deutschland einst den Staatsratsvorsitzenden und dabei den kritischen Leser völlig aus dem Blick verlieren. (Aber man lobte auch das gute Layout der „Portal“! Bravo!) Sonst hätte man erkannt, daß es nicht allein die Hochschulsportgelder waren, die ein gewisses Kommunikationsproblem zwischen verfaßter Studierendenschaft und Hochschulleitung dokumentierten. Hatte nicht der Rektor einst gefordert, daß der AStA ausschließlich Dienstleistungsaufgaben zu übernehmen hätte und seine Hauptaufgabe darin liegen sollte, die Studenten mit Kultur und Parties zu beschallen? Um dann umgehend auch diese Aufgabe

selber übernehmen und die studentischen Planungen für das Sommerfest 2002 durch ein eigenes, unabgesprochenes Konzept über den Haufen werfen zu wollen? War das nicht die Zeit, in der die gesonderten Bundesmittel für die Uni-Bibliothek ausliefen, was man zwar seit 1991 wußte, nun aber so überrascht ob der Tatsache war als wenn man noch nie davon gehört hätte? Und so wenig die studentischen Proteste sonst üblicherweise Unterstützung der Hochschulleitung fanden, so sollte nun der vergleichsweise zurückhaltende Einsatz für die Bibliothek im Ministerium durch umso verstärktere Studentenproteste ausgeglichen werden. War es nicht der Rektor, der gewisse Spannungen aus dringenderen Termingründen lange Zeit nicht vor dem StuPa abzubauen fähig war? Es machte auch nicht den Eindruck eines Versehens, daß man die gewählten studentischen Vertreter bei bestimmten Abstimmungsfragen der Uni-Gremien gar nicht erst einlud, weil ihre paar Stimmen sowieso keinen Einfluß auf das Endergebnis hätten. Zum Glück sind Studenten nicht nachtragend.

Bereits im Vorfeld der Urabstimmung wurden beiderseits harte Bandagen aufgezogen, als es darum ging, ob denn nun der Rektor sein Amt bis zur Pensionierung fortsetzen könne oder nicht. Sei es, daß Beiträge des AStA's zum Thema über die Studentlist gelegentlich später den interessierten Diskussionsteilnehmer erreichten als die Reaktion und teilweise Diskreditierung darauf. Sei es, daß ein Teil der Studierendenschaft eine ganz persönliche Kampagne gegen den Rektor fuhr oder auch, daß sich Professoren über die „Student-List“ um Mäßigung seitens der Studenten aussprachen, nachdem sie sich objektiv ein Bild der Aktionen beider Seiten auf dem Campus gemacht hatten. Wie auch immer das geht, wenn man sich gerade für ein Jahr zu Forschungszwecken auf der anderen Seite der Weltkugel befindet. Jedenfalls reichte es bei der Urabstimmung vom 29. Juni bis ersten Juli bei einer für die Uni Potsdam astronomischen Wahlbeteiligung von 21% aller Studierenden. Die Auszählung zur Rektorfrage ergab, daß man sich auf knapp 68% der gültigen Stimmzettel für seinen Rücktritt aussprach. Dieses hatten die studentischen Vertreter im Senat im Auftrage des AStA vorzutragen.

*Die Anti-Rektor
Kampagne:
unsachlich,
stillos,
persönlich
verletzend*



BERND will Dich! Schreib an: derbernd@uni-potsdam.de

Trotz der frühen Stunde war der Tagungsraum des Senats dieses Mal überfüllt. Sollte tatsächlich der Rektor über eine Urabstimmung der unter seiner Obhut befindlichen Studierendenschaft stolpern? Inzwischen hatte die PNN telefonisch die einzelnen Senatsmitglieder ob ihres Abstimmungsverhaltens gefragt und obwohl die studentischen Senatsmitglieder noch nicht die Möglichkeit hatten, über den landläufigen Vorwurf der zurückgehaltenen studentischen Mittel des Hochschulsports hinaus ihre Position darzulegen, stand das Abstimmungsergebnis bereits vor der Sitzung fest. Der Vorschlag des AStA, mit diesem Punkt zu warten, bis sich der neue Senat konstituiert hat, der schließlich besser selber über die Zusammenarbeit mit Rektor Loschelder bestimmen sollte statt der alten Besetzung, konnte sich nicht durchsetzen. Es sollte keine Zeit des ungewissen Wartens geben. Trotzig führte man an, die Wellen um diese Angelegenheit bräuchten gar nicht erst abzuebben, damit sich die Senatoren ein objektives Bild machen könnten und das Abstimmungsergebnis sei sowieso auch mit neuer Senatsbesetzung das selbe. Professor Görtemaker stellte, da die Studierendenvertreter das wohl nicht mehr einbringen würden und um die Frage endlich zu klären, daher den Antrag auf Einleitung eines Rücktrittsverfahrens für den Rektor selbst. Die nun folgende Diskussion war gleichermaßen spannend wie skurril. Kam doch die Kritik auf, daß ein Problem an der Universität nicht an die Presse hätte gelangen dürfen. Ohnehin, diese Presse! Ist doch nur auf Schlagzeilen aus! Das Problem hätte man doch sicher auch im internen Geklüngel gelöst, oder? Was interessiert die Öffentlichkeit, was an der Uni los ist? Auch sei es für die Verhandlungspartner der Universität wohl kaum hinzunehmen, daß der Rektor einfach zurücktritt und irgend jemand Dahergelaufenes diese Bindungen zu Wirtschaft und Politik fortsetzt. Hier ist nämlich Kontinuität wichtig! Wahrlich! Das könnte auch Deutschland auf Bundesebene helfen und eigentlich darf der Schröder nur noch regieren, weil man sich nicht einig ist, ob man lieber den Kaiser oder den Schicklgruber-Adolf aus Braunau wiederhaben möchte. Auch die Frage nach der Legitimation des AStA wurde aufgeworfen: Was sind schon 21% der Studierenden-

schaft? Was gelten die knapp 68% der Rücktrittsbefürworter? Das sind doch alles die linken politischen Aktiven, außerdem wurde ja nicht nur über die Rektorfrage sondern auch über das Semesterticket abgestimmt, was die 21% Wahlbeteiligung überhaupt erst begründete. Bei der Gelegenheit haben die Wähler dann eben – sozusagen im Vorbeigehen – auch gleich den Rektor abgestraft. Eine derartige Abstimmung sei überhaupt nicht repräsentativ. Eine aufrüttelnde Rede des Rektors sollte noch einmal das Publikum wie die Teilnehmer des Senats ansprechen. In der Kampagne für einen Rektorrücktritt kam es zu unsachlichen, persönlich verletzenden, unzutreffenden Äußerungen, die auf seine Diskreditierung abzielten. Auch studentische Publikationen hätten polemisch ein falsches Bild vermittelt (Bernd recherchierte: Schreib4 - Seite 11: Tod eines Mimen, Seite 14: Die blasse Frau, etc.). Sicherlich hätte er Fehler gemacht, diese seien im Gespräch aber zu lösen gewesen. Ein erster Schritt sei ja vom AStA getan worden. Warum nicht immer so? Eigentlich hatten die Studierenden unter dem Senats-Publikum erwartet, daß Martin Bär als einer der Sprecher der Studierendenschaft im Senat diese Rede des Rektors noch einmal wortwörtlich wiedergibt, da die angesprochenen Vorwürfe oftmals beiderseitig zuträfen. Doch der beschränkte sich darauf, noch einmal kurz die aufgestauten Probleme mit dem Rektor anzuführen und darauf hinzuweisen, daß das letzte Gesprächsangebot, das der Rektor annahm, wie auch die vielen erfolglosen zuvor, von Seiten des AStAs kam. So blieb selbst bei manchem Senatsmitglied aus der Professorenschaft die Erkenntnis nicht aus, daß nicht nur die Studierenden die Bösen seien. Natürlich sind die Studierenden durchweg böse. Aber von Zeit zu Zeit sind sie damit eben nicht allein. Die endgültigen Ergebnisse der Abstimmung des Senats konnten nicht mehr wirklich überraschen. Zu 70% - also sieben der zehn anwesenden Senatsmitglieder – stimmte man für die Amtsfortführung des Rektors Loschelder. Hinter vorgehaltener Hand konnte die Bernd-Redaktion erfahren, daß dieses Ergebnis daraus resultieren könnte, daß an dieser Hoch-

schule ein Klüngelsystem (gibst du mir, gebe ich dir) etabliert ist, das womöglich bei einem neuen Rektor nicht mehr funktioniert. Zumal dieser vom Ministerium bestimmt werden könnte, wobei dann die Universität und ihre spezifischen Interessen überhaupt nicht mehr zum Zuge kämen. Inzwischen schlagen die Wellen um den Rektor nicht mehr so hoch, denn Herr Loschelder zeigt nun mehr Gesprächsbereitschaft für konstruktive Vorschläge, und es wird sei-

tens der studentischen Vertreter von einer sachlichen Arbeitsatmosphäre gesprochen. Sollte das der Erfolg des studentischen Aufbegehrens gewesen sein, kann man damit durchaus zufrieden sein. Bleibt zu hoffen, die zuvor erstrebte stückweise Entmündigung der Studierenden wird nicht in dem Maße, wie die beteiligten Studenten ihren Abschluß erzielen und von der Hochschule gehen, wieder aufgegriffen.

Andreas

Chaos-Tage in Potsdam

Von Königinnen und Barrikaden

Wer schon eine Weile in Potsdam lebt, dem wird aufgefallen sein, daß in dieser Stadt der Ausnahmezustand zum Alltag gehört. Genauso verhält es sich mit dem Besuch der englischen Königin am Dritten November. „Eine Königin?“, wird sich mancher denken. „Gibt es so was nicht nur noch in den Grimmschen Märchen? Wurden nicht die Leute, die glauben, per Geburt besser zu sein als andere, vor fast fünf Jahrzehnten aus Ostdeutschland vertrieben?“ Ja und Nein. Leider! Man zeigt sich nämlich wieder gerne in dieser Gegend. Zum Schutz der Bevölkerung gegen Übergriffe durch das Königshaus stand am Platz der Einheit ein Polizeiaufgebot, wie zuletzt bei den gewalttätigen Ausschreitungen gegen Rechts (eigentlich nur gegen die Polizei, die Nazis sind gar nicht so weit vorgekommen) am Samstag zuvor. Es hätte wohl viel mehr Potsdamern als bei der Veranstaltung „Rock gegen

Durch eine unerwartete spontane Eingebung der Königin, mit einem Panoramazug der S-Bahn nach Potsdam zu fahren, gelang es ihr sozusagen im Vorbeifahren, mit einem Schlag weiteres Chaos zu stiften und Brandenburgs Hauptstadt von Berlin zumindest auf diesem Wege abzuschneiden. Es sollte noch Stunden dauern, bis die für die Sicherheit zuständigen Behörden die S-Bahn zwischen Berlin Wannsee und Potsdam wieder für den unbescholtenen Bürger freigaben. Inzwischen hatten die Potsdamer Bürger auch auf ihr Erscheinen mit kreativen Protestformen reagiert: Es gibt wohl nichts Schlimmeres, als scheinbar unschuldige, machtlose Kinder vorzuschicken, um durch die vom Erzieher spontan zusammengereimten und dann vorgebrachten Liedchen das geringe Maß an Achtung vor dem Besuch zu demonstrieren.

Statt des innerstädtischen Barrikadenbaus und der Sperrung der Havelbrücken wurden diesmal wichtige Zufahrtsstraßen im Norden der Stadt sowie – mal wieder – der öffentliche Nahverkehr behindert. Es ist davon auszugehen, daß die Königin mit ihrer teilweise recht antiquierten Sicht auf die Welt so manchen Widerspruch in der Bevölkerung auslöst aber erschreckender Weise wird die Monarchie, wie sie in den ersten Weltkrieg und unzählige Kriege zuvor führte, unter den hiesigen einfachen Bürgern nicht als ganz so schlimm eingeschätzt wie die unsäglichen Äußerungen der weltfremden Minderheit, die sich eine halbe Woche zuvor als glühende Verehrer eines geisteskranken Despoten zu erkennen gaben. Am Abend konnte die Stadt bereits aufatmen: Die Königin hatte die Stadt wieder verlassen, die Schäden hielten sich in Grenzen, Verletzte und Tote waren nicht zu beklagen. Und dennoch: Die nachlässige Organisation und ihre Auswirkungen auf das alltägliche Leben in der Stadt hätte leicht zu schlimmeren Resultaten



Faschismus darf in Potsdam nicht wieder zum Alltag gehören!

das Stadtschloß“ und der nachfolgenden Polizeiaktion (am 26. Juni) eingeleuchtet, wenn man die Königin nach Möglichkeit gar nicht oder wenigstens nur ganz kurz in der Stadt haben wollte. Die Bemühungen der Sicherheitskräfte beschränkten sich aber darauf, daß sie sich wenigstens nur am Stadtrand aufhalten durfte.

führen können, wie man sie von den unkoordinierten, unabgesprochenen und unverhältnismäßigen Polizeiaktionen vom 26. Juni und

vom 30. Oktober kennt. Ist der oberste Polizeichef Schönbohm unter diesen Bedingungen überhaupt noch tragbar?

Andreas.

Im Speisewagen „in die Wüste geschickt“? Mit Volldampf zum Bezahlstudium?

In der letzten Ausgabe des Bernd war ich auf „heiliger Mission“, dieser Übertitel wurde meinen beiden Artikeln gegeben. Vorletztes Semester war ja bekanntlich die Stimmung aufgeheizt gewesen, die Studentenschaft der Republik spaltete sich in zwei Lager. Das eine Lager vertrat in sämtlichen überregionalen Zeitungen öffentlich seine Argumente für die Einführung von Studiengebühren. Das andere Lager konnte sich nach solchen Veröffentlichungen dann alleine fast nur im privaten Kreis über diese Berichterstattung ärgern. Einerseits, weil ein unausgewogenes Bild in der Öffentlichkeit über die Ansichten der Studentenschaft in der öffentlichen Meinung geschaffen wurde. Andererseits, weil die vorgebrachten Beispiele teilweise sehr hohl und dumm dreist gewesen sind- auf entsprechende habe ich verwiesen. Nun, die Wellen der Begeisterungen auf der einen und die der Entrüstung auf der anderen Seite sind abgeebbt. Die in den Studentenzeitungen abgedruckten Artikel werden per se nicht besonders viel Einfluss auf die politischen Entscheidungsträger gehabt haben. Es ist auch recht irrelevant, welche Position die Studentenschaft bezieht. Von Seiten der studentischen Gebührensbeürworter fühlen sich die marktwirtschaftlich vereinnahmten Bildungspolitikern bauchgepinselt. Und im Falle einer breiten Ablehnung sind die Studenten immer noch gut als schmarotzendes Jungvolk diskreditierbar.

Doch welche Geisteshaltung beziehen die Studenten von sich aus? Ist der Student ein Nachfrager auf dem Bildungsmarkt, für den das Studium nichts anderes als eine noch unorganisierte schulische Berufsausbildung ist? Oder sieht sich der Student als künftigen Staatsbürger, der am öffentlichen Leben partizipiert und sich nötigenfalls emanzipiert? Oder gibt sich der Student wie ein Staatsuntertan, der das öffentliche und private Wohl in den Händen des Staatsapparates am besten aufgehoben sieht, koste es, was es wolle?

Aufgrund meiner Beobachtungen ohne ich bei

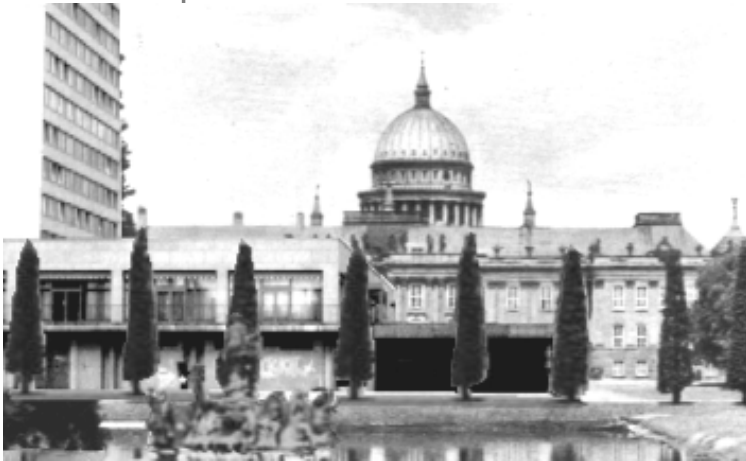
vielen Studenten Schlimmstes. Wurden nicht allzu schnell Selbstbestimmungsmodelle den Politikern über die öffentliche Meinung aus der Studentenschaft selbst präsentiert? Bestenfalls derselben Politikerclique, die sehenden Auges den Sozialstaat in die Unbezahlbarkeit hineinschlittern ließ, welche heute wiederholt bei jeder sozialpolitischen Frage stehenden Fußes lang und breit ausgewälzt wird? Ist es nicht eher das Gebot an die Staatsbürger gewesen,

als welche sich meines Erachtens gerade die durch und durch gebildeten Studenten verstehen sollten, öffentlich zum Beispiel Konsequenzen in der Personalbesetzung zu fordern, um eine der Ursachen der Finanzmisere aufzuzeigen? Gerade wenn sie doch schon die seltene Möglichkeit haben, sich über fünf Wochen hinweg bundes- und gesellschaftsweit zu äußern.

Eine wirklich staatsbürgerliche Geisteshaltung ist mir im Spiegel vom 27. September begegnet. Frau Fröhner aus Dresden schreibt als Antwort auf den Spiegeltitelartikel „Jammertal Ost“: „Ich will gar nicht so werden wie die ‚Westdeutschen‘. Ich bringe etwas Wertvolleres mit als willenslose Anpassung: 40 Jahre Märchen ma-



*Hartz IV:
Immer mehr
Arbeitslose
greifen zu
drastischen
Protestformen.*



*Reformen? Ja -
Hauptsache
alles wird wie
es mal war.*

chen mich misstrauisch, wenn Mächtige ihre Mythen verkünden. Die Hauptfrage ist nicht, wann ich endlich im Speisewagen sitze, sondern wie der Zug seine falsche Richtung ändern kann.“

Zeugt nicht das vom Interesse an den Belangen

eines demokratischen Staates? Nicht von ungefähr sind die kritisch denkenden Studenten dort ein Dorn im Auge, wo vom Volk Untertanendasein gefordert wird. In unserem demokratischen Deutschland wird sich derweil freilich der Luxus erlaubt, ruhig mal Staatsuntertan zu sein. Das ist mein Eindruck.

Von meiner Erwartung an Akademiker habe ich schon in der letzten Ausgabe des „Bernd“ etwas preisgegeben. Deswegen, wenn schon die Akademiker gerne den Mythen der veröffentlichten Meinung anheim fallen, wer soll dann noch die kritische Stimme in unserer Demokratie erheben? Deswegen muss sich unsere Gesellschaft inzwischen leider glücklich schätzen, dass es noch kritische Menschen gibt, weil sie anderes als 40 Jahre Demokratie und Überflusgesellschaft kennen gelernt haben.

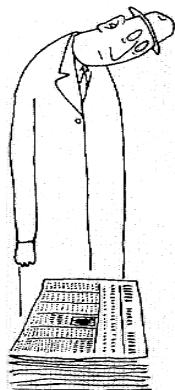
Th. Krampe

Keine Leute, keine Leute?

**Fragt nicht, was eure Uni für Euch tun kann,
sondern fragt was Ihr für eure Uni tun könnt.**

Wer in Potsdam studiert, hat seinem Besuch viel vorzuzeigen: Seit dem 18. Jahrhundert hat sich in Potsdam aus jeder Epoche etwas erhalten und Dank der geschickt organisierten Seminare, die entweder zeitgleich oder an möglichst weit voneinander entfernten Standorten stattfinden, bleibt jedem auch die Zeit, sich auf eine kleine private Stadtführung unter Verwandten und Freunden vorzubereiten. Ärgerlich, daß der Besuch kein Semesterticket hat. Ärgerlich auch, daß man nicht unbeschränkt Platz hat, um angemessen viele Fahrräder bereitzustellen. Gibt es da keine alternative Lösung, wo man sich einfach und unkompliziert Fahrräder ausleihen kann? Die gab es. An der Universität haben sich

im Laufe der Zeit viele Initiativen gegründet und eine gute Infrastruktur für die Durchsetzung der spezifischen Interessen geschaffen. So auch der Dynamo e.V., unter dessen Obhut neben einem Radwegeplan für Potsdam auch eine Fahrradwerkstatt und ein Fahrradverleih entstanden. Nicht viel sollte ein ausgeliehenes Fahrrad kosten, und wenn man es wünschte, konnte man bei der Gelegenheit in der Fahrradwerkstatt das eigene Fahrrad auch gleich kostenlos in Gang bringen. Inzwischen ist die Universität gewachsen, doch für die studentischen Initiativen finden sich immer weniger Interessenten. Noch steht der Fahrradkeller. Aber wer soll aufschließen, wenn jemand ein Fahrrad leihen möchte?



BERND

DIR DEINE MEINUNG!

derbernd@uni-potsdam.de

Noch gibt es die überwältigende Zahl von vier freien studentischen Zeitungen im Ort, doch irgend jemand muß auch für sie schreiben. Noch zeigt das Uni-Kino unbeirrt vom Aufwand wöchentlich seine Filme.

Die Wurzel allen Übels ist bekannt: Niemand studiert ewig, für eine kontinuierliche Arbeit müßten sich regelmäßig in allen studentischen Projekten und Initiativen neue Helfer finden. Dennoch geht die Zahl der Unterstützer allgemein zurück. Ist es die mangelnde Identifikation mit dem Studienstandort? Verhindert der Druck, der von politischer Seite wie auch von der Hochschulleitung mit der Studiengebührendebatte aufgebaut wird, daß man sich ehrenamtlich engagiert? Auf diese Art würde der Standort Pots-



Auch ein modernes Qualitätsrad ist sicherer mit Helm!

dam für die studentische Kultur bald völlig veröden. Noch finden sich für jedes Themengebiet studentische Zusammenschlüsse, die gegebenenfalls sogar finanziell vom AStA unterstützt werden, wenn sie sich nicht ohnehin schon selber finanzieren, wie der studentische Fahrradverleih. Die Zeit des Studiums sollte nicht allein vom Besuch der Seminare geprägt sein. Doch die Diskussion um Langzeitstudenten diskreditiert das Ehrenamt. Noch mehr diskreditieren sich aber Potsdams Studenten, wenn sie es gleich von Beginn an aufgeben. Wer neben seinen Studienfächern auch noch andere Interessen hat, kann sich damit ruhig an die Bernd-Redaktion oder den AStA

wenden.

Andreas.

„Durchs wilde Kurdistan“ Ergänzung zu Herrn Prof. Dr. Roland Oberhänslis Exkursionsbericht, nachzulesen in Portal 1-3/04

Nach Rücksprache mit Prof. Dr. Roland Oberhänslis sind wir überein gekommen, dass ich in Form eines kleinen Textes einige Zusatzinformationen zu den in seinem Exkursionsbericht angesprochenen Vorfällen um die Stadt Van im Jahre 1915 liefere, damit für den mit den damaligen Ereignissen nicht vertrauten Leser kein falscher Eindruck entsteht.

...bis hin zu den Ruinen der Stadt Van. Sie wurde während der Armenischen Unruhen 1915 dem Erdboden gleich gemacht. In der Stadt kämpften die armenischen Christen gegen die muslimische Minderheit innerhalb der Stadtmauern und vor den Toren der Stadt die Osmanischen Truppen mit den Russischen. Das machten sich die Kurden damals zu Nutze, um die Stadt zu plündern und endgültig zu zerstören. ...^x

X Prof. Dr. Roland Oberhänslis, „Durchs wilde Kurdistan“, Portal 1-3/04 Potsdam, 2004

Bereits 1895/1896 kommt es unter der Herrschaft von Sultan Abülhamit II. (1876-1909) zu Progromen gegen die Armenier. Ca. 100 000 Armenier kommen zu Tode. Die Stadt Van bleibt aufgrund der Bildung von Bürgerwehren von den Progromen verschont.

Am 2.8.1914 beschließt das Zentralkomitee von

Ittihad („Jungtürken“) die Generalmobilisierung des Osmanischen Reiches (einschließlich der Armenier) sowie die Gründung einer „Spezialorganisation“ (Tepkilat-i Mahsusa) für innere Angelegenheiten.

Diese Spezialorganisation war unterteilt in die sog. Gendarmen (ca. 85 000 Mann) und die Çetes (Çete, türk. Bande). Die Çetes (ca. 30 000 Mann) rekrutierten sich aus Kurden, zu diesem Zwecke freigelassenen Strafgefangenen sowie Flüchtlingen aus dem Kaukasus. Sie unterstanden einem Koordinationsbüro des Verteidigungs- und Innenministeriums unter Leitung von Dr. Bahaeddin Akir. Die einzelnen Einheiten wurden von Parteiangehörigen bzw. Offizieren geleitet. Aufgabe der Çetes war es zum Einen Operationen auf russischem Gebiet durchzuführen, um einen Angriff Russlands zu provozieren (zwischen dem Osmanischen und dem Deutschen Reich bestand ein geheimes Beistandsabkommen), zum Anderen die armenische Bevölkerung Ostanatoliens durch beständige Übergriffe zu terrorisieren.

Ende August/Anfang September kommt es zu ersten Übergriffen auf die armenische Minderheit. Am 6.9.1914 wird die politische und geistliche Elite der Armenier unter Aufsicht gestellt. Mit Angriffen auf russische Schiffe und Häfen

am Schwarzen Meer tritt die Türkei im November 1914 auf Seiten des Dt. Reiches in den 1. Weltkrieg ein. Nach anfänglichen militärischen Erfolgen kommt es zu starken Verlusten der osmanischen Truppen. Dies führt dazu, dass die armenischen Soldaten am 25.2.1915 von Kriegsminister Enver Pascha wegen der anfänglichen Erfolge für ihre herausragende Tapferkeit gelobt werden und gleichzeitig der Befehl zu ihrer Entwaffnung mit anschließender Einteilung in ca. 120 Arbeitstrupps zur Herstellung von Infrastruktur, v.a. Straßen, erteilt wird. Es kommt zu den ersten systematischen Ermordungen von Armeniern. Teilweise werden ganze Arbeitstrupps nach Beendigung eines Straßenabschnittes erschlagen oder erschossen.

Am 13.3.1915 wird das Parlament geschlossen und die Teşkilat-ı Mahsusa zur Bekämpfung des „inneren Feindes“, d.h. der Armenier, offiziell gegründet.

Es gab Parlamentarier, die mit der Behandlung der Armenier nicht einverstanden und deswegen nicht bereit waren bestimmte Beschlüsse mitzutragen und z.B. bestimmte Informationen wie inoffizielle Beschlüsse oder Auslegungen der Gesetze an Armenier weitergaben. Laut Artikel

36 der osmanischen Verfassung konnte die Regierung in dem Zeitraum, in dem das Parlament nicht tagte, provisorische Gesetze (kanun-u muvakkat) erlassen.

Mit der Begründung gegen armenische Deserteure vorgehen zu wollen, wird am 25.3.1915 die Stadt Zeitun (25 000 Einwohner) als erste vollständig deportiert. Im Umfeld der Stadt Van nehmen die Übergriffe drastisch zu.

Ob aus revisionistischen Gründen oder nicht, dieser Stadt galt offenbar ein besonderes Augenmerk, da der gemäßigttere Gouverneur der Region Van zu Gunsten von Djerdet Pascha - einem Schwager des Kriegsministers Enver Pascha - abgesetzt wurde. Im Gegensatz zu den meisten anderen Regionen des Landes war es in Van jedoch nicht möglich, die kurdischen Stämme gegen die Armenier auszuspielen.

Auf Grund der schlechten Erfahrungen der beiden Minderheiten in der Vergangenheit kommt es, wie bereits 1895/96, am 20.4.1915 zum nun allerdings gemeinsamen Widerstand gegen die im Umfeld der Stadt marodierenden Çetes.

Der für die Provinz Van zuständige dt. Vizekonsul in Erzurum, Max Erwin von Scheubner-Richter schreibt an das dt. Außenamt am 26.4.1915 über „Privatnachrichten, die besagten, dass die Regierung vor Ausbruch der Unruhen angesehene Armenier verhaftet hat, die sodann auf dem Transport unter polizeilicher Überwachung ermordet worden“ seien.

Die Verteidiger der Stadt Van halten bis zur „Befreiung“ durch russische Truppen am 19.5.1915 gegen die zum Zwecke der Deportation angreifenden osmanischen Truppen durch. Die russischen Truppen identifizieren in der Umgebung von Van 55 000 Tote als Armenier.

Dieser Aufstand der Armenier in Van wird seitdem von osmanischer (später türkischer) Seite als Grund für die darauf folgenden Gesetze und Deportationen angeführt. Unabhängig von der generellen Frage, ob die Tatsache eines Aufstandes einer Stadt oder Region die Deportation – in dieser Form gleichbedeutend mit Vernichtung – eines ganzen Volkes rechtfertigt, muss festgehalten werden, dass es zu Massenerschießungen und Deportationen bereits im Vorfeld kam und die osmanische Führung offenbar alles daran setzte, speziell in der Region Van einen Aufstand zu provozieren, um eine Situation zu konstruieren, die ein Eingreifen zwingend erforderte.

Am 24.4.1915 werden die politischen und religiösen Führer des armenischen Volkes unter Arrest gestellt und nach und nach exekutiert.

In einem chiffrierten Telegramm des Innenmi-

Zimmer frei?

Hast du:

- ein Zimmer in einer WG
 - eine Wohnung zu vermieten
- oder suchst einen Nachmieter,
dann gehört das in die
Wohnungsbörse!

Suchst du:

- eine Wohnung
 - ein Zimmer in einer WG,
- dann schau doch mal bei
der Wohnungsbörse vorbei!

Guckst du:

www.asta.uni-potsdam.de/wohnen

ein Angebot des AStAs
der Uni Potsdam

nisters Talaat Pascha an den Gouverneur von Erzurum vom 18.5.1915 werden bereits durchgeführte Deportationen angesprochen.

Am 26.5.1915 fordert das Innenministerium in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten die bereits begonnenen Deportationen durch ein Gesetz zu legitimieren und zu organisieren. Einen Tag später wird das „vorläufige“ Deportationsgesetz vom Kabinett verabschiedet.

In Artikel 2 des „Provisorischen Gesetzes über die Verschickung verdächtiger Personen“ lesen wir Folgendes:

„Die Kommandanten der Armeen, Armeekorps und Divisionen können, wenn militärische Bedürfnisse es erfordern, die Bevölkerung von Städten und Dörfern, die sie der Schuld des Verrates oder der Spionage für verdächtig halten, dislozieren und in anderen Orten ansiedeln.“⁶

Ziel der meisten Deportationen ist die Wüste Deir-es-Zor im Norden Syriens. Jedoch ist der Weg dahin derart beschwerlich, dass viele Armenier bereits unterwegs sterben. Von Befürwortern des Begriffes „Genozid“ im Zusammenhang mit den Ereignissen 1915/16 wird bspw. angeführt, dass es am Zielort der Deportationen keinerlei Vorkehrungen gab Menschen aufzunehmen, geschweige denn zu ernähren oder mit Wasser zu versorgen, was in der Wüste zwangsläufig zum baldigen Tode führen musste.

Ein Gesetz zur Konfiszierung jeglichen Besitzes der Armenier folgt am 10.6.1915. Allerdings kam es schon lange vorher zu Konfiszierungen von „militärtauglichen“ Gütern.

Am 4.11.1918 wird das „vorläufige“ Gesetz zur Deportation vom Nachkriegs-Kabinett außer Kraft gesetzt.

In den Jahren von 1914-1918 starben laut Prof. Dr. Hermann Goltz, Martin-Luther- Universität Halle-Wittenberg, ca. 1,5 Mio. Armenier. Die osmanische Regierung (Cemal) selbst sprach 1918 nach dem Krieg von 800 000 Armeniern, die „direkt“ im Zusammenhang mit den Deportationen starben (in dieser Berechnung fehlen u.a. die ermordeten Arbeitersoldaten).

Am 10.8.1920 wird im Friedensvertrag von Sèvres von der osman. Regierung Ostanatolien an einen unabhängigen Staat Armenien, Südostanatolien an einen autonomen Staat Kurdistan, Thrakien und ein Großteil Westanatoliens an Griechenland abgetreten. Daraufhin kommt es zu einer starken türkischen Widerstandsbewegung. Bereits am 17.11.1920 besiegt Mustafa Kemal „Atatürk“ die Armenier. Mit dem Vertrag von Gümrü (2.12.1920) wird der Vertrag von Sèvres annulliert und die Grenzen von 1878 wiederhergestellt. Es entste-



hen die Staaten Armenien und Türkei mit ihren heutigen Staatsgrenzen.

In den Jahren 1920-1923 werden die letzten Armenier aus ihren westlichen Siedlungsgebieten – im Osten der heutigen Türkei – vertrieben. Erneut kommt es zu Massentötungen. Die Stadt Van befindet sich seitdem auf türkischem Staatsgebiet.

1983 verurteilte der Weltkirchenrat den Völkermord an den Armeniern. Am 29.8.1985 fanden die Ereignisse als „Genozid“ Erwähnung in einem Bericht der UN-Menschenrechtskommission über Völkermordverbrechen. In der „Resolution zur politischen Lösung der armenischen Frage“ des politischen Ausschusses des Europäischen Parlamentes vom 18.6.1987 wurde die Aufnahme der Türkei in die EG u.a. von dem Eingeständnis des Genozides abhängig gemacht. (Dies ist also einer der Punkte, die sich hinter dem Wort „Menschenrechte“ in der „Türkei-indie-EU-Diskussion“ verbergen.)

Weitere Verurteilungen des Völkermordes fanden u.a. durch die Parlamente Argentiniens (1985), der Russländischen Föderation (1995),

Griechenlands (1996), Zyperns (1996), Belgiens (1998), Schwedens (2000), Frankreichs (2001), der Schweiz (2004) und Kanadas (2004) sowie durch den Europarat und das Europaparlament statt.

Nach wie vor ist der Völkermord an den Armeniern ein heißes Eisen. Vor allem die Bundesrepublik ist sehr darauf bedacht dem Wirtschafts- und NATO-Partner Türkei nicht auf die Füße zu treten. Dies äußerte sich bspw. im Streichen der zugesagten Fördergelder zur Renovierung des Lepsiushauses * als Tagungs- und Dokumentationszentrum hier in Potsdam nach Intervention des Auswärtigen Amtes oder in der Ablehnung eine mögliche Verurteilung des Völkermordes im Bundestag zu diskutieren.

* Der ev. Pastor Johannes Lepsius (1858-1926) aus Potsdam gründete die Dt. Orientmission, das armenische Hilfswerk und legte ein äußerst umfangreiches Archiv über den Völkermord an den Armeniern an.

Christian Lehr

verwendete Literatur:

1 Vahakn N. Dadrian, "The history of the Armenian Genocide", Oxford, 1995

2 Taner Akçan, "Armenien und der Völkermord", Hamburg, 1996

3 Hans-Lukas Kieser, Dominik I. Schaller, "Völkermord an den Armeniern und die Shoa", Zürich, 2002

4 Tessa Hoffmann, "Annäherung an Armenien", München, 1997

5 Wolfgang Gust, "Völkermord an den Armeniern", München, 1993

6 Burchard Brentjes, "Drei Jahrtausende Armenien", Leipzig, 1973; Verweis auf: S. XX, Johannes Lepsius, "Deutschland

und Armenien 1914-1918", Potsdam, 1919

7 Fikret Adanir, "Geschichte der Republik Türkei", Mannheim, 1995

8 Otto Luchterhand, "Der türkisch-armenische Konflikt, die Deutschen und Europa", Uni Hamburg, 2002

links:

<http://www.armenocide.de> (Hier sind von Johannes Lepsius gesammelte Dokumente einsehbar)

<http://www.deutsch-armenische-gesellschaft.de>

<http://www.armenian-genocide.org/>

<http://www.politikforum.de/forum/archive/6/2003/11/4/33754>

<http://www.verwaltung.uni-halle.de/DEZERN1/PRESSE/aktuellemeldungen/edition.htm>

Sparen um jeden Preis?

Die Mediothek wartet auf Dich

Fast scheint es, als wenn sich die Universität mit ihren besten Angeboten versteckt. So zum Beispiel ihre Mediothek. Diese bietet in Form von Dias, Folien, Schallplatten und Videos alles an, was man zur medialen Unterstützung eines Seminars gebrauchen kann. Die Einrichtung, deren Entwicklung bis in die Zeit der Pädagogischen Hochschule zurückreicht und daher sogar noch auf reichlich Altbestand zugreifen kann, hat eine ganz eigene Sortierung (damit zum jeweiligen Medium immer auch gleich die passenden Begleithefte griffbereit sind), kann fachbezogener beraten und bietet technische Abspielmöglichkeiten für die einzelnen Medien gleich vor Ort. Doch anscheinend haben die vielen Studenten, die doch eigentlich ein Gespür entwickeln sollten, wo sie effektive Fachrecherche mit möglichst geringem Aufwand betreiben, diese Möglichkeit gleich auf dem Campus noch völlig übersehen. Denn hier finden sich beispielsweise die unter angehenden Hi-

storikern gelegentlich mit viel Aufwand gesuchten Videos, selbst sogenannte verbotene Filme des Dritten Reiches (es wäre einen eigenen Artikel wert, wieso da Verbote stehen, wo Aufklärung dem Denken viel mehr helfen würde) stehen hier in den Regalen. Doch die Professoren verweisen mit der üblichen Schelte gegen die Uni und ihre Bibliothek die Studierenden nur nach Berlin. So schlecht ist die Universität nicht! Grund, warum die Mediothek im Stillen arbeitet, könnte das Geld sein. Bloß nicht dem Faltschen auffallen! Könnte nicht die Bibliothek die umfangreichen Bestände einfach mal schnell in ihrem Register auflisten? Ließen sich nicht Arbeitsplätze sparen? - Heißt es. Die Mitarbeiter sollen Vorschläge einreichen.

Doch überraschender Weise hat sich noch niemand gefunden, der seine Arbeit für entbehrlich hält. Und nach effektiven Öffentlichkeitskonzepten, wie sich die Arbeitsfähigkeit der Studierenden mit ihrer Hilfe ausbauen ließe, hat

leider noch niemand gefragt. Noch werden die Bestände der Vorgängerhochschulen unter ein Dach zusammengebracht. Glück gehabt: Mindestens so lange ist die Mediothek in ihrer be-

währten Form noch jedem zugänglich. Die Mediothek befindet sich u.a. am Neuen Palas in Haus 6

Andreas

Versuch macht klug

Wie ich mal einen Praktikumsschein bekommen wollte

Neulich brauchte ich mal ein Diplom. „Gehst du mal zum Prüfungsamt und holst Dir das Ding.“, dachte ich. Meine Scheine hatte ich schon seit etwa einem Jahr zusammen, fehlte nur noch eine Bestätigung über die, von meiner Prüfungsordnung geforderte, viermonatige Praktikumszeit. Das sollte natürlich kein Problem darstellen, denn meine praktischen Erfahrungen hatten sich während der letzten Jahre in diversen Jobs und Aktivitäten stetig und unaufhaltsam vermehrt. Jetzt mußte ich also meine wertvollen Erfahrungen in einem Bericht niederlegen und zur Prüfung ihrer praktischen Relevanz beim Praktikumsmann in Griebnitzsee abgeben.

Zur Ausstellung des erforderlichen Scheines muß

dieser allerdings einen notwendigen Reife-prozeß durchlaufen. Direkt nach seiner Abgabe wird der Bericht für ca. zwei Wochen gelagert, bis er das richtige Alter hat, gelesen zu werden und die Sehnsucht des Studenten nach dem Schein sich in ausreichendem Maße eingestellt hat. Danach geht er im nächsten Prozeßschritt für weitere zwei Wochen in die Ruhephase, um seine Wichtigkeit und individuelle Bedeutung für den Antragsteller über eine länger hinausgezögerte Aushändigung weiter zu steigern. Im nächsten Schritt wird er umgelagert und für kurze Zeit im Büro des Prüfungsausschußvorsitzenden vorgehalten, durch die Sekretärin zur Unterschrift vorgelegt, unterschrieben und vor

Anzeige

Die Bahnspezialisten

→ die günstigsten Tarife
rund ums Bahnfahren durch
Deutschland und Europa
Gruppenfahrten
InterConnex
+ BerlinLinienBus


BAHN LAND
die fahrkartenagentur

im Bahnhof Griebnitzsee

Öffnungszeiten: Mo-Fr 9–18 Uhr, Sa 9–13 Uhr
Tel: (0331) 740 88 18 www.bahnland.info

dem Rücktransport ins Praktikumsbüro für wenige Tage nochmals dort zwischengelagert. Zwischenzeitlich kann man sich gern zu den einschlägigen Öffnungszeiten nach dem Praktikumsschein erkundigen, nicht nur um selbst seinen Verbleib in Erfahrung zu bringen, sondern vielmehr auch um dem Amt die gebührende Ehrerbietung zu darzubringen und seiner Wichtigkeit hinreichenden Tribut zu zollen.

Ist diese Prozedur an ihrem Ende angelangt, braucht man lediglich noch den Schein vom Praktikumsbüro abholen und im Prüfungsamt eine Tür weiter nebenan abgeben. Um diesen abschließenden Schritt in seiner formalen Be-

deutung schnellstmöglich zu gehen, reicht es völlig aus, zwei Tage einzuplanen. Allerdings nur, wenn diese beiden Tage Montag und Dienstag heißen. Dann nämlich geht es am fixesten, weil man montags direkt zum Praktikumsbüro gehen kann, das am nämlichen Tage geöffnet hat und gleich am nächsten Tag zum Prüfungsamt, das an diesem Tage seine Pforten gnädig geöffnet hält. Für alle anderen Kombinationen von Tagen dauert es entsprechend länger.

Das ist auch der Grund, warum ich meinen Schein bald haben werde. Ich kenne mich eben aus.

Stefan Hartung

PUCK: Chipkarten Irrsinn

Die unendliche Geschichte



Gefährliche Jugend- Demo am 26. Juni: Die Polizei (im Bild vorne) und an der Sicherheit interessierte Bürger (rechts im Bild) verhindern Schlimmeres

a) ACHTUNG:

Der BERND weist darauf hin, dass es nicht gestattet ist die PUCK mit an folgende Orte mitzunehmen: Berlin: Alexanderplatz, Schleusenweg, Oranienburger Straße, Beusselstraße, U9, Kleiner Tiergarten - Ottopark, Bereiche Lützow- und Kurfürstenstraße, Breitscheidplatz und Zoo, Kottbusser Tor, Hasenheide, Hermannplatz, U8, Görlitzer Park, Fürbringer Kiez, Helmholtzplatz,

Mauerpark und Umgebung.

Brandenburg: Dazu ob und an welchen Orten die PUCK in Brandenburg nicht mitgeführt werden darf, wollte sich das Innenministerium gegenüber dem BERND nicht äußern.

Dies ergibt sich aus der Benutzungsordnung der Chipkarte. In §7 (Missbrauch) ist in Absatz 1 geregelt, dass man die Karte an einem „sicheren Ort“ zu verwahren hätte, während obige Orte als „gefährliche Orte“ (was bedeutet, dass die Rechte der Polizei gegenüber Bürgern dort stark verstärkt sind) deklariert wurden. Als Folge des Verstoßes diese Regel haftet die Person, der die Karte ausgestellt wurde, für so ziemlich alles (§9 „Haftung“, Absatz 1 und 2). Von hier aus die Aufforderung an die Studierendenschaftsvertreter, sich dafür einzusetzen, diesen Passus aus der Benutzungsordnung streichen zu lassen!

b) Wer bisher keine Chipkarte hat, und wissen möchte, wie er (völlig legal!) an eine ohne Photo gelangt, der melde sich bitte unter derbernd@uni-potsdam.de

c) Das Chipkartenthema ist viel zu traurig, als dass man einen unterhaltsamen Bericht darüber schreiben mag. Wer zum Stand der traurigen Auseinandersetzungen etwas wissen möchte, der schreibe auch gerne an obige Adresse.

Sönke

Moot court 2004

Alles was Recht ist

„Wer hat Gandalfs Feuerwerksrakete gestohlen?“ Um diese folgenschwere Frage zu klären, hatten sich auch in diesem Jahr wieder zahlreiche ambitionierte Jurastudenten und einige Prominenz der juristischen Fakultät im Raum 2.14 des Komplexes Griebnitzsee zum moot court 2004 versammelt, der ganz im Zeichen des „Herrn der Ringe“ stand.

Nach Monaten hektischer Vorbereitung stand dem Großereignis der simulierten Gerichtsverhandlung nun nichts mehr im Weg.

Dank der hochkarätigen fachlichen Unterstützung der Teams durch Frau Dr. Beckemper und Herrn Dr. Ellbogen – wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl von Prof. Hellmann – trafen Staatsanwaltschaft und Verteidigung bestens vorbereitet und in frisch gebügelter Robe im Gerichtssaal ein. Auf dem verantwortungsvollen Posten des Vorsitzenden Richters hatte sich Professor Hellmann bewährt, der sich auch dieses Mal zur Mitwirkung bereit erklärt hatte.

Er blieb lenkend im Hintergrund, bewahrte seine Jungkollegen vor ausufernden Debatten und erinnerte dezent an die Prozessordnung, so, als die Verteidigung allzu engagiert gleich zu Beginn Beweisangebote vorlegen wollte oder als ein Staatsanwalt vergessen hatte, Partien der Anklageschrift vorzulesen.

Angeklagter war Samweis Gamdschie, Gärtner mit erwähnenswerter Plauze. Er ist bereits des Öfteren von Bilbo mit der Pflege dessen Gartens beauftragt worden.

Samweis wurde vorgeworfen am Tag der Geburtstagsfeier des Bilbo Beutlin eine Rakete des geplanten Feuerwerks entwendet und diese in Bilbos Haus gezündet zu haben, woraufhin dieses explodierte. Samweis erklärte, auch an diesem Tag den Garten gepflegt und an der Feier teilgenommen zu haben, die Tat bestritt er jedoch entschieden.

Die geladenen Zeugen kamen während der Hauptverhandlung zu Wort. Sie ließen sich von keinem

der Teams beeindrucken, sondern blieben hartnäckig bei ihren Polizeiaussagen oder antworteten wahrheitsgemäß ohne jedoch Samweis zu entlasten.

Daher ergriff die Verteidigung drastische Mittel, um die Unschuld ihres Mandanten doch noch beweisen zu können. In einer spektakulären multimedialen Computerpräsentation ließ sie einen Zeugen unter mehreren fotografierten, behaarten Hobbitfüßen Samweis' herausfinden - Höhepunkt- und zugleich Wendepunkt der Verhandlung.

Der Zeuge hatte behauptet, Samweis u.a. an seinen Füßen erkannt zu haben. Er war sich jedoch unsicher, wollte sich deshalb auf keinen Fuß festlegen und tappte so nicht in die Falle: Denn keiner der fotografierten Füße gehörte Samweis.

Von da an wirkte die Verteidigung zwar weiter bemüht, ihre Befragungsziele blieben aber zeitweise nebulös, sodass die Staatsanwaltschaft keine größeren Anstrengungen unternehmen musste, sondern den Prozess „routiniert“ zu Ende führte.

Samweis Gamdschie wurde freigesprochen. Ihm konnte die erforderliche Zueignungsabsicht hinsichtlich der Rakete nicht nachgewiesen werden.

Bei der abschließenden Siegerehrung der Teams betonte Professor Hellmann, was jedem deutlich geworden war: Sowohl Staatsanwaltschaft als auch Verteidigung hatten, obwohl erst im vierten Semester, die Aufgabe souverän und überzeugend gelöst und lagen in der Bewertung Kopf an Kopf. Schließlich erklärte die Beratung von Schöffen und Richter jedoch mit zwei zu einer Stimme die Staatsanwaltschaft zum Siegerteam.

Für beide Teams gilt: Die Gerichtssäle dieser Welt warten auf solche Talente. Und wir? Wir warten auf den nächsten moot court.

Paulina Henkel

**Wenn Dein Obulus im Klingelbeutel klingt,
Deine Werbung in den **BERND** reinspringt!
derbernd@uni-potsdam.de**

In der Höhle des Drachen

Mein Vater, der Verbrecher – mit freundlichen Grüßen ans BAFöG-Amt

Nur wenige Argumente können das Bafög-Amt milder stimmen.

An manchen Tagen hätte ich ohne Umschweife wildfremde Männer geehlicht, nur um meinen Nachnamen loszuwerden. Ich hätte jeden, wirklich jeden genommen, solange sein Nachname nicht mit Schwe-Sz, U und V begonnen hätte. Pünktlich, drei Tage vor meinem nächsten Besuch beim BAFöG-Amt, bemitleidete ich mich unendlich, weil die Sachbearbeiterin für Schwe-Sz, U und V schlicht und ergreifend sch***-unfreundlich ist. Nun ist mein Leid überstanden. Letzte Woche war ich bei Frau Beyer zum wirklich allerletzten Mal und bin jetzt frei. Nun wäre vielleicht eine Warnung an jüngere Semester, die BAFöG beantragen wollen, angebracht. Folgende Regeln sind natürlich des dramatischen Effektes wegen etwas überspitzt dargestellt – die eingestreuten Anekdoten sind mir jedoch wirklich und wahrhaftig passiert.

ihr es unbedingt beim Prüfungsamt der Uni, nicht aber beim Landesprüfungsamt, abstempeln lassen müsst. Wenn Ihr die Frauen vom Prüfungsamt der Uni dann mit Waffengewalt und Geiselnahme so weit gebracht habt, dass Sie Euch den Wisch unterschreiben und abstempeln, dann wird der BAFöG-Drache Euch beim nächsten Trip in die Hölle fragen: „Na, sagen Sie mal, Sie sind doch Lehramtsstudent. Wie können Sie das denn vom normalen Uni-Prüfungsamt abstempeln lassen? Solche Sachen müssten Sie aber wissen!“ In solchen Fällen, solltet Ihr dann aber besser Eure Feuerwaffe im Rucksack lassen (Wird schon genug Ärger wegen dem Vorfall im Prüfungsamt geben!) und Euch statt dessen auf positive Gedanken konzentrieren, z.B. „Ich bin mit dieser Frau nicht verheiratet.“ oder „Nach Abschluss meines Studiums veröffentliche ich einen feissen Artikel über sie.“

Regel 2: Eure Eltern sind Verbrecher.

Mein Vater zum Beispiel macht falsche Angaben auf dem BAFöG-Formular, denn Frau BAFöG weiß: „Von so wenig Geld kann Ihr Vater unmöglich leben. Der hat bestimmt noch andere Einnahmen.“ Wenn Ihr dann ratlos sagt „Ja, aber was soll ich denn machen? Ich habe meinen Vater seit meinem dritten Lebensjahr nicht mehr gesehen. Soll ich jetzt zu ihm gehen und ihm sagen, dass meine Sachbearbeiterin denkt, er verheimlicht Geldeinnahmen?“, dann wird sie sogar noch damit drohen, dass Ihr für die falschen Aussagen der Elternteile verantwortlich gemacht werden könnt. Humbug! Genauso Humbug wie die Behauptung, dass sich der Steuerbescheid meines Vaters wahrscheinlich nur auf die Zeit von Januar bis Mai bezieht und deshalb so wenig drauf steht. Wer noch nie eine Steuererklärung hat machen müssen (was wohl bei sehr vielen Studenten der Fall sein wird), der weiß vielleicht nicht, dass sich jeder Steuerbescheid immer auf ein ganzes Jahr bezieht. Lasst Euch nicht so verängstigen, wie sie's bei mir geschafft hat. Und noch bleibt uns die Hoffnung, dass Frau BAFöG irgendwann mitbekommt, dass die Eltern von BAFöG-Empfängern meist mehr oder weniger arme Schweine sind. Nicht jeder kann sich



Regel 1: Alles, was Ihr macht ist falsch.

Versucht es gar nicht erst richtig zu machen, es sei denn, Ihr seid Hispanistikstudenten mit einem Faible für Neuinszenierungen von Don Quixotes Kampf gegen die Windmühlen. Ruft während der Sprechzeiten an und sie wird Euch anschnauzen, dass Ihr anruft, während sie Studenten abfertigt. Ruft außerhalb der Sprechzeiten an und sie wird jammern, dass er sie nicht während der Sprechzeiten anruft. Wenn sie Euch ein Formular zum Abstempeln beim Prüfungsamt gibt (und Ihr das Pech habt, Lehramtsstudent zu sein), dann wird sie Euch sagen, dass

seinen Lebensunterhalt mit Studenten-Tyrannisieren verdienen.

Regel 3: Reicht alles mindestens dreimal ein. Manchmal wird Frau BAFöG eine kreative Phase haben und Euch noch ein bisschen mehr als üblich schikanieren. In solchen Momenten wird Sie dann plötzlich behaupten, dass Sie noch nicht Eure Studienbescheinigung des vorvorletzten Semesters hat, bzw. dass der Steuerbescheid eines Elternteils für das schon längst bewilligte BAFöG vom letzten Semester noch nicht vorliegt. Spart Euch in solchen Fällen logische Argumente à la „Aber Sie hätten mein BAFöG doch gar nicht berechnen können, wenn Sie den Steuerbescheid meines Vaters noch nicht hätten.“ – so etwas fruchtet nicht bei Ihr (vgl. Regel 1!). Also bringt Ihr die gewünschten Kopien, nur damit Sie Euch dann irritiert anschaut und Euch herablassend erklärt, dass sie keine Ahnung hat, was Ihr mit dem alten Kram noch wollt. Packt dann den alten Kram stillschweigend wieder ein, aber werft ihn nicht weg. Das Risiko, dass sie Euch in ein paar Monaten wieder danach fragen wird, ist groß.

Regel 4: Studienfachwechsel oder Auslandsstudium sind Kapitalverbrechen

Ich war so wagemutig und habe beides getan. Zuerst habe ich nach einem Semester mein Architekturstudium abgebrochen (das war – Gott sei Dank – noch in Dresden, wo ich einen Engel im BAFöG-Amt hatte) und dann habe ich doch tatsächlich während meines Englisch- und Französisch-Studiums drei Urlaubssemester genommen, um die Zeit im Ausland zu verbringen. Die Folge ist, dass ich schon 14 Hochschulsemester auf dem Buckel habe, aber mit der Regelstudien-

zeit gerade mal ein Semester hinterherhänge. Frau BAFöG jedoch hat mir mit Vorliebe immer meine Hochschulsemerster unter die Nase gerieben, und zwar in einem Ton, der deutlich sagte „Was machen Sie eigentlich noch hier?“ Und das übrigens seitdem ich das erste Mal bei Ihr auftauchte – da war ich gerade mal im 6. Fachsemester!!! Studienfachwechsel oder Auslandsaufenthalt (mit Auslands-BAFöG) macht die Ordner dick und fett, da jeder Mist aufgehoben wird und in kreativen Phasen auch manchmal doppelt und dreifach. Die Dicke meiner zwei (!) Ordner wurde mir natürlich auch jedes Mal vorgeworfen. Beim letzten Mal war es sogar eine dritte Akte geworden. Das Theater darum will ich Euch gar nicht beschreiben.

Ich kann Euch nur Glück wünschen. Es ist recht unwahrscheinlich, dass Frau Beyer reumütig in sich geht und plötzlich ein netterer Mensch wird. Euch bleibt ein Trost: Ihr seid nicht allein. Lange Zeit dachte ich, sie behandelt nur mich so schrecklich, weil sie denkt, dass ich ein fauler dummer Langzeitstudent bin, der aus einer asozialen Familie mit geschiedenen und langzeitarbeitslosen Eltern kommt. Bis ich dann auf Leidensgenossen stieß, die alle die gleichen Geschichten über diese Frau erzählen konnten. Fangt doch einfach mal ein Gespräch mit den vor ihrer Tür wartenden blassen Studenten an – Ihr werdet staunen, wie sehr gemeinsame Schreckenserlebnisse verbinden können. Nur redet nicht ganz so laut. Die Türen sind nicht absolut schalldicht.

Djamila

BERND-Presserundschau

Was wird mit dem Neuen Garten?

Der Neue Garten soll Volkspark werden. So lautete eine Pressenotiz vor dem 1. Mai. Das Volksfest am 1. Mai schien auch den Auftakt dazu zu geben, und die Potsdamer dachten: „Jetzt haben wir einen Park mehr zur Erholung und Entspannung.“ Aber falsch gedacht! Am 2. Mai waren die Pforten wieder geschlossen, und so ist es heute noch. Lediglich einige bevorzugte Personen dürfen dort spazieren gehen. Wir fragten daher den Pförtner und erhielten die Antwort, der Park könne noch nicht benutzt werden, weil noch keine Bänke aufgestellt werden konnten. Man muß sich fra-

gen: Ist das überhaupt ein stichhaltiger Grund, um den Potsdamer Einwohnern das Betreten des Gartens zu verbieten? Hat der Garten nicht schöne Liegewiesen, wo sich jung und alt tummeln können? Am 1. Mai waren auch nicht überall Bänke aufgestellt, und trotzdem hat sich jeder im Park wohlfühlt und ein Plätzchen gefunden, um auszuruhen.

Die Schulferien haben begonnen. Sollte dies nicht ein Anlaß für die Verwaltung der ehemals staatlichen Schlösser und Gärten sein, die Tore des Parkes weit zu öffnen? Sicherlich würden

dann HO oder Konsum die Möglichkeit finden, eine Verkaufsstelle im Park zu errichten. Die Potsdamer Bevölkerung wäre jedenfalls dankbar dafür, wenn der Neue Garten als Volkspark

seine Pforten öffnen würde.

Leserbrief von Georg Günther, Märkische Volksstimme, 21. 07.53

Potsbridge

Kampf dem Mittelmaß



Join the elite - be part of the supreme

In der Diskussion um Eliteuniversitäten in Deutschland hört man immer wieder die Namen verschiedener Universitäten. Eine Uni wird dabei jedoch stets vergessen: Auch die Uni Potsdam ist auf dem besten Weg eine Eliteuni zu werden!

Interdisziplinäres Studium, an anderen Unis gefordert, wird hier schon seit Jahren ganz groß geschrieben. Man denke nur an die Mammutseminare im Wissenschaftsstandort Golm, in denen Anglisten/Amerikanisten, Literaturwissenschaftler und Medienwissenschaftler ihr Fachwissen einbringen und von unterschiedlichen Sichtweisen auf die Thematik nur profitieren können. Und damit nicht genug! Da gemeinsame Veranstaltungen von Studiengängen, die jeder schon für sich Vorlesungssäle füllen könnten, naturgemäß überfüllt sind, wird durch den pfiffigen Dozenten auch hier der Elitenbildung zugearbeitet.

Man stelle sich einen vollen Seminarraum vor, in dem statt der erhofften höchstens 40 mindestens 100 Studenten auf ein wenig Bildung hoffen. Der erfahrene Dozent hat mehrere Strategien um auf diese missliche Situation zu reagieren:

1. Den Studis Angst machen! – Der Dozent gibt sich betont brutal zynisch und vertreibt die Ängstlichen durch seine fiesen Sprüche und die Faulen durch seine extrem hohen Anforderungen.

2. Die Studenten verwirren! – Durch geschicktes Raumwechseln in der ersten und zweiten Semesterwoche, alternativ auch durch überraschendes Verlegen der Seminarzeiten ist ein hoher Frustrationsgrad bei den Studenten und ein Wegbleiben der weniger zielstrebrigen

schnell zu erreichen.

3. Den Studenten testen! – Wer sich mit den anderen Vorgehensweisen nicht so recht anfreunden kann, weil er von Natur aus freundlich ist und/oder sich in der Raumwechselbürokratie der Uni nicht auskennt, der greift zum ultimativen Mittel: dem Test!

Den Studenten stürzen die Tests in ein Wechselbad der Gefühle. Manchmal verzweifelt er: Hätte ich mir diese Grundlagen nur angeeignet! Manchmal resigniert er: Werd ich eben Langzeitstudent. Manchmal ist ein Test sogar richtig amüsant! So geht das Gerücht um von einem Dozenten, der seinen Studenten im April in Golm ein Blatt Papier und fünf Begriffe, etwa Paprika, Schlawiner, Hase, ankleben und Aids vorgesetzt hat und um das Abfassen einer Kurzgeschichte bat. Der Dozent gewinnt so viel Literatur für langweilige Wochenenden, die Studenten dürfen ihre Kreativität (schreibe ich eher gesellschaftskritisch düster oder über Tiere?) schulen.

Dozenten und Uni arbeiten hier Hand in Hand um alle un kreativen wankelmütigen Weicheier schon in den ersten Wochen auszusortieren. Cambridge und Oxford, nehmt euch vor Potsdam in Acht!

anja

Interview mit Professor Dr. Stölting

(Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie an der Universität Potsdam)

Für den Babelsberger 2002 hatte ich Prof. Dr. Bloch interviewt und fand es spannend, Professoren nach ihren Motiven, Zielen und ihrer persönlichen „Genese“ zu befragen. Im November 2003 führte ich deshalb mit Professor Stölting per Email ein kleines Interview, was hier in gekürzter Form erscheint.

-Sie haben ja in Berlin Ihr Soziologie-Diplom gemacht (1969 glaube ich). Haben Sie als Student noch die damaligen Debatten in der Soziologie mitbekommen? Also dialektische versus empirische Theorie – man liest ja als Student immer über den Positivismusstreit etc. Wie ist das denn „in echt“ bei Professoren-Debatten? Kennt und schätzt man sich nicht doch untereinander und sitzen dann nicht doch Habermas und Albert oder Adorno und Popper nachher im Cafe zusammen oder sind (waren) es tatsächlich zwei Schulen, die nichts miteinander zu tun haben wollten ausser der fachlichen Debatte (also ein ähnlicher Umgang wie Politiker verschiedener Parteien, die sich im Parlament streiten und sonst getrennte Wege gehen)?

Ich habe die Debatten nicht einfach mitbekommen, ich bin in ihnen akademisch aufgewachsen und habe sie auf meine Weise aufgenommen. Meine Schwierigkeit bestand darin, daß ich mich nicht entscheiden mochte. Zur Soziologie kam ich über Umwege. Zunächst hatte ich Germanistik und Romanistik studiert, konnte mich aber an den damaligen Mainstream, die sogenannte „immanente Interpretation“, nicht gewöhnen. So besuchte ich zunächst philosophische Lehrveranstaltungen mit soziologischen Inhalten – über Nietzsche, Simmel, Lukács. Nietzsche hat mich damals nicht beeindruckt, Simmel und Lukács sehr. Die hatten ja auch eine Verbindung zum Neukantianismus, den ich zunächst bevorzugt hatte. Dann kümmerte ich mich um die empirische Soziologie an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der FU Berlin. Dennoch las ich im alten Stil weiter, etwa Alfred Schmidts „Naturbegriff bei Marx“, Sohn-Rethels „Hand- und Kopfarbeit“ und die „Dialektik der Aufklärung“. Noch als Student las ich einsam in einem Garten in den Sommerferien das „Kapital“ von Marx von vorne bis hinten durch. Mindestens genau so wichtig war aber Gadammers „Wahrheit

und Methode“. 1968 war ich gerade noch Student und besuchte auch den berühmten Soziologentag in Frankfurt a.M. Vorne saßen Adorno, Dahrendorf, Habermas, Offe, davor irrlichterte Hans-Jürgen Krahl. Das Publikum nahm lauten Anteil – eine Art soziologischer Smolnyj. Mir gefiel es aber fast noch besser bei Niklas Luhmann, der eben „Funktionen und Folgen“ veröffentlicht hatte und seinen Vortrag ironisch distanziert vor sechs Zuhörern hielt; der Raum war nicht so verraucht. Der sogenannte Positivismusstreit schien mir wie eine Debatte unter Taubstummen; ich kannte die eine Position und die andere. Was er bedeutete wurde mir richtig klar erst, nachdem ich die Talkshows von Sabine Christiansen gesehen hatte. Dazu kommt, daß es mir generell schwer fällt, mich einer akademischen Parteilinie einzufügen. Normal ist es, die Vertreter anderer Orientierungen für verblendet oder dumm oder beschränkt oder geschwätzig oder geisteskrank zu halten. Mir kam das immer sonderbar vor, obwohl auch ich zuweilen von Emotionen überwältigt werde. Aber wenn ich Coleman gut finde, halte ich deswegen Luhmann nicht für dumm und umgekehrt. Ich bin kein Popperianer, aber ich halte die „Logik der Forschung“ für ein wirklich großes und profundes Buch - das „Elend des Historizismus“ und die „Offene Gesellschaft“ allerdings nicht. Ich lese Goffman mit Vergnügen aber auch Jon Elster. Wenn ich die Widersprüche jetzt nicht auflösen kann, dann vielleicht morgen. Was mich heute langweilt kann mich morgen vielleicht faszinieren.

- Was sind Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte? Ist es nicht schwierig, z.B. in den Einführungsvorlesungen über Soziologie auch Bereiche zu vermitteln, die Sie nicht interessieren bzw. gar ablehnen (Rational Choice-Theorien zu unterrichten könnte ja schwierig werden, wenn man sich als Lehrperson auf Kritische Theorie spezialisiert hat)?

Meine Lehrschwerpunkte ergeben sich aus meiner Stelle an der Universität. Das Auswahlkriterium der Ansätze, die ich in der Einführungsvorlesung vorstelle, ist Originalität und

Qualität. Es gibt viele gute oder sehr gute Autoren, die aber nur fortsetzen oder spezifizieren was andere entwickelt haben. Die gehören höchstens in Spezialseminare. Es gibt auch Ansätze die originell aber abstrus sind. Ich halte allerdings weder die Rational Choice Theorie, noch die Systemtheorie, noch den Symbolischen Interaktionismus, noch die Ethnomethodologie noch die Kritische Theorie für abstrus. In der Einführungsvorlesung versuche ich eine Landkarte der wichtigen Ansätze zu geben, die nicht einfach zwischen den guten, schönen und klugen auf der einen Seite und den bösen, hässlichen und dummen auf der anderen Seite unterscheidet. Ich gehe deshalb historisch vor, weil ich zu zeigen versuche, daß bestimmte Begriffe und theoretische Ansätze in bestimmten Problemkonstellationen entstanden, sich aus ihnen verstehen lassen; und daß sie sich dann generalisieren lassen. Viele Ansätze nehmen etwas als gegeben voraus, um dessen Entstehungsgründe sich andere kümmern usw. Ich gestehe, daß ich an dieser Stelle vom Pragmatismus beeinflusst wurde. Einer Sekte, die mir Denkvorbote oder Selbstbornierungen abverlangt, habe ich mich bislang nicht angeschlossen.

- Nicht nur Studenten haben ja immer einen sehr großen Respekt vor den Professoren – in dem Zusammenhang habe ich auf einem Rhetorik-Seminar die Argumentation gehört, dass die Professoren nicht mehr, sondern andere Sachen als die Studenten wissen (dort wurde versucht, den Studenten ein wenig Mut zu machen für Diplomprüfungen und bei möglichen Einwänden seitens der Professoren bei Kritik der Studenten an etablierten Positionen, mit dem Hinweis, dass die Professoren ja auch nur Menschen sind, insofern irren können und wohl auch nicht aus dem Stand die aktuelle Bandbesetzung der Musikgruppe „Toten Hosen“ nennen können – jaja, wohl nicht das beste Beispiel, ich gebe es ja zu) . Gibt es Bereiche in der Soziologie, wo Sie „passen müssten“, also z.B. bestimmte Spezielle Soziologien wie Musiksoziologie, d.h. wo Sie auch sagen würden, dass Sie da nicht Experte sind und „überfragt“ sind?

Man merkt doch als Student ziemlich rasch, daß Professoren ihre Grenzen haben. Vielleicht schon mit einer Magisterarbeit, auf jeden Fall aber mit einer Doktorarbeit überholt man den betreuenden Professor auf dem Gebiet, das man selbst bearbeitet. Das ist doch gerade Bedingung dafür, daß man etwas Neues hervorbringt. Auch Professoren wollen schließlich etwas lernen. Das

alles hat zunächst nichts mit fachlicher oder persönlicher Hochachtung oder Mißachtung zu tun. Viel konflikträchtiger ist etwas anderes. Wer als Wissenschaftler zwanzig oder mehr Jahre in einer bestimmten Theorierichtung gedacht hat, wird das nicht mehr leichthin über den Haufen werfen wollen. Es ist ja sein Leben, um das es hier geht. Jüngere können da gerade in den Grundfragen flexibler sein und experimentieren; ein beliebter Ansatz für Zerwürfnisse zwischen Lehrern und Schülern. Gute wissenschaftliche Institutionen zeichnen sich m.E. dadurch aus, daß auch die Jüngeren Durchsetzungschancen haben. Allerdings fällt zumindest bei der Durchsicht wissenschaftlicher Zeitschriften auf, daß gerade jüngere Wissenschaftler sich besonders ängstlich am Mainstream orientieren, und daß ihre Sprache häufig noch verholzter und ihre Ideen noch langweiliger sind, als die älterer Wissenschaftler. Sie wollen eben noch Karriere machen und fürchten die kompetenten älteren Damen und Herren in den Berufungskommissionen.

Im übrigen weiß ich selbst nicht alles, und andere wissen auch nicht alles. Musiksoziologie ist mir weitgehend fremd und andere Bindestrichsoziologien auch. Allerdings interessieren mich musiksoziologische Texte, wenn sie für eigene Arbeitsschwerpunkte wichtig werden. So habe ich mich mit der Entstehung kollektiver Identitäten und in diesem Zusammenhang mit erfundenen Traditionen beschäftigt. Ich habe in diesem Zusammenhang zwei Texte, einen über die Erfindung der Zillertaler Volksmusik (Utz Jeggle) und einen über die Entwicklung der Folkloremusik im zerbrechenden Jugoslawien gelesen. Die Entwicklung der symphonischen Musik seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert und im 19. Jahrhundert und die entsprechende Aufführungspraxis, die Rolle des genialen Dirigenten usw. kann durchaus ein erhellendes Licht auf die gesellschaftliche Entwicklung jener Zeit werfen. Oder heute: Die Jugendsubkulturen definieren sich vielfach über den Konsum bestimmter Musikstile. Also es gibt hier eine Fülle zu erforschen und zu erfahren: Aber Musiksoziologe bin ich deshalb nicht.

Immerhin: Dank meiner wissenschaftlichen Schulung fallen mir Fragestellungen ein und ich könnte mich in kurzer Zeit, und mit den Techniken des Suchens und Fragens, die ich erlernt habe, kundig machen.

- Was denken Sie generell über den Stellenwert des Soziologie-Studiums? Dass Soziologie-Studenten unter der Vorurteil leiden, nachher als Di-

plom-Soziologie Taxifahrer zu werden, ist ja seit den 80iger Jahren ein Gemeinplatz – warum denken Sie, dass ein Soziologie-Studium heute noch wichtig ist? Würden Sie es heute wieder studieren?

Ludwig von Friedeburg, bei dem ich empirische Methoden gelernt habe, sagte damals: Was ist den schlecht daran, wenn Taxifahrer studiert haben? Wir haben einen ehemaligen Taxifahrer als fähigen Außenminister, der überhaupt nicht studiert hat. Aber im Ernst. Als ich studierte, hatte niemand Angst vor Arbeitslosigkeit, auch die Soziologen nicht. Das ist heute anders. Da die Soziologie – wie viele andere Fächer an der Universität – keine Berufsausbildung ist, wird später nur eine Minderheit professionell als Soziologen arbeiten; einige allerdings durchaus. Es sind mehr als man vermutet. Ich habe eine Zeitlang in einer Zeitung gearbeitet und von meinen Kenntnissen als Soziologe ungeheuer profitiert: Ich konnte schneller als viele andere recherchieren, Fragestellungen entwickeln, strukturelle Zusammenhänge rekonstruieren usw. Die Soziologie hat in diesem Zusammenhang eine weitere Besonderheit: Sie hat gerade in ihrer Vielfalt immer wieder Begriffe und Theorien generiert, die dann von anderen Disziplinen mitgenutzt wurden. Wenn ich jetzt sage, daß ich wieder Soziologie studieren würde, dann weil ich dieses Fach kenne, in ihm gelebt habe und in ihm denke. Aber für mich würde sich möglicherweise eine andere Frage stellen: Würde ich überhaupt noch einmal studieren wollen, oder sind inzwischen andere gesellschaftliche Institutionen nicht intellektuell anspruchsvoller? Wird die europäische Universität nach den Reformen, in denen sie entsteht, noch ein Ort sein, mit dem man sich identifizieren will? Ich bin in einer Universitätsstadt aufgewachsen, und die Universität schien mir wegen der massierten Klugheit verehrungswürdig. Das läßt mit der Zeit natürlich nach, und ich weiß selbst von den Verwüstungen die der Rechtsextremismus in der Weimarer Zeit und was dann die Nationalsozialisten angerichtet haben. Aber selbst heute spüre ich noch etwas von der alten Faszination und auch die DDR-Universitäten hatten intelligente Nischen. Es scheint mir heute aber nicht sicher zu sein, ob die europäisierenden Reformen des europäischen Hochschulwesens nicht doch Nordamerika zur einzigen Region machen, an der man bleiben möchte.

- Noch ganz kurze Stichwörter mit der Bitte um kurze Antworten:

- In der „taz“ habe ich im November 2003 einen Russland-Artikel von Ihnen gelesen – Sie waren

BERND Incognito

Ein Telefonprotokoll

ich: AStA der Uni Potsdam, Jürgen Stelter. Guten Tag. Frau (sächsischer Akzent): Ja, guten Tag, hier deutsches Zentralarchiv Leipzig, ich hätte da mal ein paar Fragen zu Ihren Publikationen.

- Bitte!

- Also mir liegt hier eine Zeitschrift „DER WOLFGANG“ vor. Auf der einen Seite steht noch „kleine Ausgabe“, auf der anderen nicht. Wie ist das zu verstehen? Ich kenne sonst nur die Zeitschrift „DER BERND“ und da gab’s ja dann noch „DIE INGE“, was ja schon durcheinander war. Aber was hat es jetzt damit auf sich?

- *grins* Naja, „DER BERND“ ist eine regelmäßig erscheinende Studi-Zeitschrift. „DIE INGE“ war eine Sonderausgabe. „DER WOLFGANG“ ist eine aktuelle Sonderausgabe zu einer bestimmten Begebenheit hier an der Uni. Das ist eine Zusammenarbeit von zwei studentischen Redaktionen, und zwar von „DER BERND“ und „DER BABELSBERGER“, jeweils von einer Seite angefangen.

- Ach so. Ich habe mich schon gewundert, weil hier im Impressum ja auch von den beiden Redaktionen die Rede ist. Hmm ... da weiß ich gar nicht, wie ich das hier machen soll. Da muss ich mich mal mit meiner Chefin absprechen. Das ist schon alles schwierig.

- Ja, bestimmt. Ich beneide Sie auch nicht um Ihre Aufgabe.

- Jaja. Ganz besonders bei den Studentenzeitschriften. Immer auch ein ganz unregelmäßiger Publikationsrhythmus. Bei der „Inge“ habe ich das ja als Titelschwankung vermerkt. Aber jetzt noch ein anderer Titel und dann auch noch so anders mit der Größe und dem Impressum. Da wollte ich mal nachfragen, ob sich da dauerhaft was ändert und ich da hier was eintragen kann.

- Nee nee, besser nicht. Das ist nur auf ein aktuelles Ereignis bezogen. Der Titel ist auf den Namen unseres Uni-Präsidenten zurückzuführen.

- Jaja, das habe ich schon gelesen. Da war ja eine Einladung wegen der Universitätsumbenennung. Wie ist das mit der Umbenennung? Ich wollte das meinem Kollegen schon geben wegen einer Namensänderung einer Körperschaft, damit das hier immer ganz aktuell ist.

- Ähm, nein! Das war Satire!

- Hmm ... bleibt die Frage, wie ich das hier eintrage. Bei der „INGE“ ging das ja noch. Aber hier ... hmm... Muss ich dann wirklich noch mal mit meiner Chefin absprechen.

- Ja, ok.

Großes Kino, ganz großes Kino.

Jürgen Stelter

Anmerkung der Redaktion: Wir bessern uns!
Großes Pionierehrenwort!

mal Auslandskorrespondent bei der „taz“?

Ich war 1985 in der Auslandsredaktion mit dem Spezialgebiet „Osteuropa“.

- Für Ihre Homepage haben Sie das Bild einer Figur aus einer TV-Serie genommen (Muppetshow?) – finde ich gut, aber warum ei-

gentlich nicht das sonst an dieser Stelle übliche „Professor am Schreibtisch mit Bücherwand im Hintergrund“? **Ich bin sehr eitel und überhaupt nicht photogen.**

Das Interview führte Jan Röhlk

Der **BERND** verlost original Lehrerkalender!

Melde Dich unter:

<http://www.stud.uni-potsdam.de/~bernd>
derbernd@uni-potsdam.de

Auf gute Nachbarschaft

Alles halb so schlimm

Im Sommer blickten viele Potsdamer überrascht auf den Inhalt ihres Briefkastens. Teilte doch dort das Hahn-Meitner-Institut mit, daß man schon seit längerem einen Forschungsreaktor in der Nähe Potsdams im schönen Berlin Zehlendorf betreibe und einfach mal den gesetzmäßigen Bestimmungen gemäß wieder die Bevölkerung darüber informieren wolle. Natürlich sei von einem Atomunfall in abermillionen von möglichen Fällen nicht auszugehen, denn zum einen kann dem Reaktor nur geschadet werden, wenn ein Flugzeug auf die in der beiliegenden Karte gekennzeichnete Stelle fällt, zum anderen ist

aber schon seit der Errichtung 1973 nichts passiert, warum sollte das dann gerade jetzt anders sein? Außerdem würde wegen der verhältnismäßig geringen Menge an radioaktivem Material nur ein recht kleines Umfeld direkt geschädigt werden.

Dem Reaktor am nächsten sind die Studierenden der Universität Potsdam übrigens auf dem Uni-Gelände in Griebnitzsee. Wenn man vor dem Haupthaus steht und in Richtung Funkturm vom Schäferberg sieht, dort, hinter der glatten Hügelpoppel, unter der sich die ehemalige Berliner Müllkippe befindet, die noch heute den Griebnitzsee vergiftet, liegt dieses trotz seiner renommierten Forschung in der Gegend doch überraschend unbekanntes Institut. Entsprechend befindet man sich in Griebnitzsee im Ernstfall noch in der sogenannten Strahlzone 1. Der Standort am Palais und seine Communs verfehlen, im Gegensatz zum Neuen Palais selbst, nur knapp die Zone zwei, während man in Golm wohl eines langsameren, qualvolleren Todes sterben würde. Aber wer würde dieses Opfer nicht gern in Kauf nehmen, wenn er weiß, daß es dafür auch die Bewohner der Villenviertel in Zehlendorf, Kleinmachnow und der Berliner Vorstand dahinrafft? Obwohl: In der recht harmlos wirkenden Postwurfsendung des Hahn-Meitner-Instituts liest sich das natürlich etwas anders.

*Flucht ist
unnötig!*



Grund zur Panik gäbe es im Falle eines Falles nämlich nicht. Schon klar. Dann ist es ja auch zu spät. Dennoch sollte man nach einem GAU verschlossene Räume aufsuchen und sich nach Möglichkeit nicht unnötig bewegen. Wer viel atmet, atmet auch viel radioaktive Luft. Weil weder die Risiken für den Menschen noch die Folgen für die Umwelt so recht deutlich aus der Broschüre hervorgingen und das Sommerloch drohte, griffen die Medien dieses Thema dankbar auf und das Institut reagierte mit einem Tag der offenen Tür am 26. Juni. Und so wurde der Hochsicherheitsbereich für einen Tag durchlässig und vorbei an den ewigen Atomgegnern, die partout keine Zukunftsfähigkeit in der Atomkraft erkennen wollen, können die Forschungsgebäude betreten werden. Nicht allein das Uran steht hier im Forschungsmittelpunkt. So wird beispielsweise auch an effektiveren Solarsystemen geforscht. Denn auf Siliziumbasis sind die Herstellungskosten zu hoch, in anderer Weise der Nutzen zu gering. So führt man die Herstellung neuerer Solarplatten vor, die jedoch wegen ihrer Giftigkeit und des geringen Nutzens vorerst auch keine Serienreife erfahren dürften. In Informationsständen werden die Besucher zudem über die Anwendung von Chemie und Physik im Alltag und Technik vertraut gemacht. So kann man die Grundbeschaffenheit von historischen Gemälden durchleuchten, ohne sie dabei zu beschädigen. Grundaufgabe ist nämlich die Forschung zur Materialbeständigkeit und -beschaffenheit, zu welchem Zwecke es schon mal mit Elektronen beschossen wird.

Auch das Aluminium wurde in einer Art Kindervorstellung vorgeführt. Dieses hat die interessante Eigenschaft, daß es, in Form eines kleinen massiven Rohlings erhitzt und in Wasser ausgekühlt, zu einer Art Aluminumschaum aufquillt, dessen Volumen bei gleichem Gewicht weit größer ist. Und an der Oberfläche ist das ganze genauso stabil wie zuvor. So wird Fahrradwerkzeug hergestellt, mag es manchen Besuchern durch den Kopf gegangen sein. Äußerlich stabil und leicht, doch bei der ersten Anwendung zerbricht es. Am meisten waren die Besucher natürlich an den Führungen durch den Reaktor interessiert. Um den Andrang zu bewältigen, kann man sich Wartenummern ziehen und wird dann in kleineren Gruppen im Zehnminutentakt durch die große Anlage geschleust. Die massiven Stahltüren und Schleusen, so wird man belehrt, dienen dabei übrigens ausschließlich der Sicherheit des Gebäudes gegenüber unbefugten Eindringlingen, keinesfalls der Strahlensicherheit. Auch ein Metalldetektor



steht bereit, um bei den Besuchern ganz sicher zu gehen. Dumm nur, wenn der Detektor gar nicht mehr mit seinem Alarm aufhören will. Und das Wachpersonal erst, als wirklich sämtliche Bonbons und sonstige Werbegeschenke von den anderen Info-Ständen aus den Taschen auf den Tisch kommen, den Hinweis geben, daß auch Stahlkappen in den Schuhen Alarm auslösen. Aber wer fragt schon nach dem Wie, wenn er endlich zu seiner Gruppe aufgeschlossen hat und in das Herzstück der Anlage gehen kann, in der bewaffnete Sicherheitskräfte den Schutz der Besuchergruppe und des wissenschaftlichen Reiseleiters gewährleisten.

Obwohl der Urankern in einem offenen Becken lagert, darf niemand der Besucher einen Blick darauf werfen. Um das Becken, das inmitten der Halle steht, verläuft dagegen die reguläre Führungsrouten an jenem Tag. Erklärt wird hier die Funktion des Reaktors, die Umleitung und die Anwendung der Strahlung in der Materialforschung, der Unterschied zwischen leichtem und schwerem Wasser, die Tatsache, daß durch die Verdampfung des Wassers im Reaktorbecken selbst wie auch im Kühlkreislauf die Wasserkosten im Jahr enorm sind, daß man im Ernstfall für mehrere Tage auf eine eigene Stromversorgung zurückgreifen könne und auch, daß man die Formulierung in der eigenen Info-Broschüre für etwas unglücklich hält, daß der Reaktor seit 1973 laufe. Im Jahr 1991 hat man ihn nämlich noch einmal kom-

Hätten sie doch nur auf Horst Seehofer gehört!

plett überarbeitet und vom vor-vorletzten auf den vorletzten Stand gebracht. Wegen der enormen Kosten aktueller Reaktormodelle und der noch unbeantworteten Fragen zur möglichen Störanfälligkeit neuer Konstrukte verzichtet man bewußt auf den neuesten Wurf der Atomtechnik. Da man inzwischen auf Bitten der USA vielerorts auf der Welt darauf verzichtet, mit waffenfähigem Uran zu forschen, darf man im Gegenzug auch das aufgebrauchte Berliner Uran in den USA problemlos entsorgen. Da macht es dann nicht so viel aus, daß man die Brennstäbe nun um ein vielfaches häufiger wechseln muß als einst, wodurch natürlich etwas mehr

verstrahlter Abfall entsteht.

Doch so schön ein Tag auch ist, irgendwann geht er zu ende. Voller Neid blickt man auf die bürgerlichen Häuser in der Nachbarschaft des Instituts, nun mit der Gewißheit, daß sie nicht um den Fluglärm wissen, den man in Potsdam erträgt. Denn natürlich ist die Gegend Flugverbotszone. Vorbei an Garagen, an deren Wänden der Weg zum nächsten Atomschutzbunker gewiesen wird, geht es wieder zurück nach Potsdam. Mit dem Fahrrad übrigens nur eine halbe Stunde.

Andreas Kellner

Interview mit Nico

Nächte im Nil

Mit der richtigen Technik gelingt jede Party



Hi Nico, du studierst Jura hier an der Uni Potsdam und bist schon fast fertig, glaube ich - also mit dem Studium :)? Wie kamst du eigentlich an die Uni Potsdam?

Mittlerweile habe ich das Studium mit dem ersten Staatsexamen abgeschlossen. Momentan warte ich auf meinen Referendarsplatz und überbrücke die Wartezeit mit einem Zweitstudium, VWL. Nach dem Ende meiner Berufsausbildung (Rechtsanwalts- und Notarhilfin) stand für mich nicht zur Debatte, ob ich in dem erlernten Beruf arbeite oder studieren soll. Ich wollte eigentlich danach immer studieren und die Ausbildung hat dann auch den Ausschlag dazu gegeben, was ich studiere. In Potsdam haben bereits bevor ich herkam schon zwei meiner besten Freunde (aus der Schule) angefangen zu studieren. Ich war also schon ein paar Mal hier, kannte die Stadt schon ein bißchen und hatte auch schon ein paar tolle

Leute kennengelernt. Mich hat es also einerseits persönlich nach Potsdam gezogen, andererseits auch die Stadt selbst - Größe (kleiner als Hannover), Lage (Berlinnähe), und Schönheit (Parkanlagen und das viele Wasser ringsherum). Auch ausschlaggebend war die Größe der Uni - eben dass sie nicht so groß ist und das Studium eine Art „Massenabfertigung“ sein würde. Die Entscheidung bei der ZVS anzugeben, welche Uni-stadt mir die liebste ist, was also nicht schwer für mich. Und mein Studienplatzerstwunsch konnte dann auch gleich berücksichtigt werden. 2. Was waren deine Erfahrungen mit dem Jura-Studium - man hat ja immer so Klischee-Bilder von den Studienfächern und den Studenten im Kopf - z.B. BWL = Karriere und Laptop, Philosophie = wirr und Stift, Naturwissenschaften = Karohemd + Geodreieck und Jura = Gesetzbuch und mit Anzug oder Kostüm zur Staatsexamenprüfung :) - du verstehst hoffe ich, was ich mei-

ne. Andererseits relativieren sich die Vorurteile aus meiner Sicht doch erheblich, wenn man mal anfängt, sich in die Vorlesungen der jeweiligen Fächern reinsetzt - ich denke, auch bei Jura - was in meiner Sicht irgendwie mit den Begriffen „schwer und auswendig lernen“ zusammenhängt - , gibt es tolle Bereiche wie Völkerrecht und tolle Berufsaussichten wie Menschenrechtsanwalt für amnesty international

Wie ist das denn wirklich bei dem Jura-Studium: ist es für dich eindeutig Übergewicht der Tradition im Hinblick auf die Einstellungen der Lehrkräfte und Studenten so wie als auch in den Formen wie mit Anzug zur Prüfung oder doch eher eine Mischung?

Als ich nach Potsdam kam und auch schon vorher, habe ich mir über Klischees hinsichtlich der Studienrichtungen eigentlich kaum Gedanken gemacht. Sicherlich hatte man da einiges gehört, aber als ich hier war, konnte kein Klischee offensichtlich bedient werden. Die Jurastudenten konnte man äußerlich nicht von den Wirtschafts- oder Philosophiestudenten unterscheiden. Nach mehr als fünf Jahren hat sich das sicherlich ein bisschen geändert, denke ich. Rein äußerlich kann man mittlerweile schon ein paar Unterschiede feststellen und sicherlich auch ab und an Personen ihren Studienrichtungen zuordnen. Doch die Trefferquote ist hier immer noch nicht allzu hoch. Außerdem denke ich, dass Klischees letztendlich aus den daraus hervorgehenden Berufsgruppen entstehen. Ein großer Vorteil von Potsdam ist, dass die Uni nicht so groß ist und man eben nicht nur mit Leuten aus seiner Fakultät zu tun hat. Man kann in Potsdam sehr gut vermeiden nur mit Juristen beispielsweise zu tun zu haben. Das Studium Jura hat sicherlich grundsätzlich auch mit Tradition zu tun, da es diesen Studiengang schon sehr lange gibt. Ich denke aber nicht, dass die Lehrkräfte und Studenten heutzutage diesbezüglich noch eine sehr traditionelle oder besser konservative Einstellung dazu haben. Vielmehr entscheiden sich sicherlich die meisten Studenten für ein solches Studium aus Interesse und auch aus Idealismus. So ist es zumindest bei mir gewesen. Ich wollte nachdem ich die Ausbildung in Hannover begonnen hatte, mich diesbezüglich „weiterbilden“ und die Folge war Jura studieren. Eben weil ich durch

den Beruf einen Einblick gewonnen hatte, wie umfangreich und auch interessant die Juristerei ist. Ob ich dabei dann als „Wald- und Wiesenanwalt“ oder als Anwalt in einer großen renommierten Kanzlei ende, ist mir dabei eigentlich egal gewesen. Mir geht es darum rechtlich helfen zu können, insbesondere in Anbetracht der massenhaft existierenden Gesetze und Verordnungen, die es in Deutschland nun mal gibt. Manchmal bin ich selbst erstaunt, was für Gesetze es wofür gibt. Darin sind wir ganz groß. Durchschauen tut da keiner so leicht mehr. Auch habe ich gemerkt, dass viele Leute sich gar nicht wehren, weil sie entweder nicht wissen, dass sie bestimmte Rechte haben oder aber es gar nicht können, weil ihnen dazu einfach das rechtliche (Hintergrund-)Wissen fehlt. Da brauchen sie dann Unterstützung und dann kommt ein Jurist ins Spiel. Sicherlich kann man sich dabei einigen Regeln unterwerfen oder sagen wir besser - man kann sich anpassen, wie z. B. im Anzug oder Kostüm zu erscheinen, aber zwingend ist das nicht. Es kommt in aller erster Linie doch immer darauf an, wie gut man ist und ob man jemanden von sich und seiner Ansicht überzeugen kann. Das äußerliche Erscheinungsbild kann dabei vielleicht ein bisschen hilfreich sein, muss es aber nicht. Mit Tradition hat das meiner Meinung nach nicht mehr viel zu tun. 3. Aus meiner Erfahrung gibt es nur eine Minderheit, die neben Studium, Nebenjob und Sport noch versuchen, etwas kreatives mit anderen in ihrer Freizeit zu machen - ohne Bezug zum Studium -

Du engagierst dich im NIL-Club: was genau machst du da und warum eigentlich? Den ganzen Stress kann man sich doch auch sparen:)? Seit gut eineinhalb Jahren bin ich Vorsitzende des NIL e.V. als Betreiber des Studentenkellers am Neuen Palais. Vorher war ich länger als ein Jahr „nur“ Mitglied. Die Idee die hinter dem ganzen steckt, ist: Etwas an Kultur nach Potsdam zu holen bzw. in Potsdam Kultur zu bieten, insbesondere für die Studentenschaft. Dazu gehören Konzerte, Partys, Lesungen, Spieleabende usw. Als Vorsitzende hat man die grobe Organisation in den Händen - also so dass der Laden einigermaßen läuft - und die ganzen of-

Deutschland sucht den Superautor!
Bewerbungen mit Probetext an: derbernd@uni-potsdam.de

fiziellen Dinge, die so anfallen, Vereinsregister, Mitgliedervollversammlung einberufen, Finanzamt etc., Verträge abschließen, aber auch Entscheidungen gemeinsam mit dem Rest des Vorstandes fällen, wenn es mal ohne Mitglieder-versammlung gehen muss - und in aller erster Linie ein offenes Ohr und Auge für alle anderen Dinge haben, die den Verein, aber auch die einzelnen Mitglieder betreffen. Manchmal stehe ich auch selbst hinter der Theke oder am Mischpult. Stress ist es ab und zu schon, aber ein sehr angenehmer, denn man kann Ideen verwirklichen, schafft damit dann auch noch Kultur, trifft liebe und nette Leute im Club - sowohl Mitglieder, als auch Gäste -, arbeitet mit solchen Leuten zusammen und ab und zu ergibt sich auch ein gutes Gespräch. Und trotz zweier Jobs, Studium und ein bisschen Sport, ist mir der Studentenkeller sehr ans Herz gewachsen. Die Arbeit dort wäre das Letzte, was ich mir nehmen lassen würde - auch wenn es nicht immer ganz so läuft wie es soll.

Du legst ja auch selber auf im NIL-Club - „DJ Bexxx und alternative Massenbewegungen auf die Tanzfläche“ heißt glaube ich deine einmal im Monat stattfindende Partyreihe - wie ist die Resonanz und mit welchen Liedern kriegt man die Massenbewegung auch auf die Tanzfläche? Ist die Musik, die du auflegst, auch deine private Lieblingsmusik?

Die Bexxpartyreihe ist eigentlich schon eine Institution geworden. Anfänglich wurde sie sehr gut angenommen (circa. 80 bis 100 Personen), mittlerweile hat sich ein Stammpublikum (viel-

leicht 50 bis 60) daraus entwickelt, welches ab und zu auch neue Leute mitbringt. Manchmal bin ich ein wenig traurig, dass die Resonanz zurückgegangen ist, aber wenn dann die wenigen, die da sind, anfangen zu tanzen und letztendlich nicht mehr von der Tanzfläche verschwinden wollen - auch nachdem mein(!) letzter Bus gefahren ist - dann ist das schon Entschädigung genug dafür. Bei der Bexxparty lege ich auch mal ausgefallene oder unbekanntere Sachen auf, z. B. die eigentlichen guten Titel und nicht den auch auf der CD befindlichen Smashhit. Das mache ich insbesondere am Anfang oder am Ende, wenn noch keiner oder keiner mehr tanzt. Um die Leute zum tanzen zu bringen, braucht man eigentlich immer nur bestimmte Klassiker spielen, das ist so in Potsdam (wie z. B. Iggy Pop - „Passenger“, Aretha Franklin „I will survive“, B 52's „loveshack“ oder auch Nirvana „Smells like teen spirit“). Ein bißchen schade finde ich, dass die meisten Leute erst anfangen zu tanzen, sobald ein Lied wiedererkannt wird, das heißt es lief mindestens eine Woche lang irgendwo im Radio oder im Fernsehen oder es eben ein totaler Klassiker ist. Der Wiedererkennungswert ist ausschlaggebend, vorher wird auch nicht bzw. eher selten getanzt, selbst wenn der Rhythmus noch so in die Beine geht, getanzt wird erst dann wenn man mitsingen kann. Aber wenn dann getanzt wird, kann man auch mal ab und zu etwas anderes dazwischen spielen. So hat sich z. B. das TV-Themen von den „Friends“ als wahrer Tanzhit erwiesen, obwohl ich ihn noch bei keinem anderen DJ ge-

Anzeige

Gasthaus „Zum Schaffner“

Gaststätte & Partyservice



14476 Golm
Karl Liebkechtstr. 28
Tel. & Fax: 0331 500538

Inhaberin: Margit Walch

Von 11 bis 14 Uhr
vegetarische und Fleischgerichte: 3,10€
Suppen: Teller 1,50€, Schüssel 2,60€
+ Nachspeise

hört hatte oder auch „Ruffneck“ von den Freestylers. Als Lieblingsmusik möchte ich das, was ich auflege nicht titulieren, denn Lieblingsmusik hat meiner Meinung nach immer was mit der jeweiligen Stimmung zu tun. Aber zu meiner Musik tanzen würde ich auf jeden Fall, das tue ich auch oft, wenn das Lied lang genug ist und schon die nächste Scheibe drin ist. Lieblingsmusik ist stimmungsabhängig oder man steht auf die Band schon seit man sie zum ersten Mal gehört hat. Solche großen „Musiklieben“ bleiben dann aber für immer, die vergehen nicht mehr und man hält an ihnen ewig fest. Bei mir sind das unter anderem Pearl Jam, Tool, aber auch Grönemeyer. Als Neuentdeckung an (momentaner) Lieblingsmusik kann ich da momentan nur Elektro- bzw. Nujazzsachen (wie z. B. Atomhockey oder Micatone vom Berliner Label Sonarkollektiv) angeben. Obwohl gitarrenmäßig ist die neue „A Perfect Circle“ grandios.

Ich bin zwar eigentlich großer Musikfan, kenne mich aber bei DJ's nicht so aus: wie ist das denn mit dem Geschlechterverhältnis - meistens (in der Musik) ist es ja doch so, dass der Mann das handelnde Subjekt ist – als Bandmitglied, DJ, Musikmagazineschreiber und das trotz Riot Girl-Bewegung immer noch anteilmäßig am meisten-, während die Frau immer Objekt ist - oder ist das ein bisschen verkürzt? Legst du nicht auch im Lindenpark bei der Ladies-DJ-Reihe auf? Gibt es eigentlich einen Unterschied, wenn du auflegst und wenn Tobi (d.h. DJ Höri, den ich im vorletzten bernd interviewt hatte), den man neben unterschiedlichen musikalischen Vorlieben auch auf „Frauen legen anderes auf als Männer“ zurückführen kann?

Nun „Ladysdelight“ hat der Lindenpark leider abgesetzt, obwohl es immer sehr viel Spass gemacht hat, dort aufzulegen. Es war scheinbar nicht so gut besucht. Der Saal war meines Erachtens von Anfang an ein bisschen zu überdimensioniert - immerhin waren ja bis zu 100 Personen da, die sich leider ein wenig verloren haben in dem Saal. Aber die Idee fand ich sehr gut. Man hätte aber vielleicht eher klein anfangen sollen (vielleicht in der Fritzkneipe oder im Keller und dann wenn es ankommt in den großen Saal des Lindenparks ziehen sollen). Das hat alles auch nichts mit Emanzipation oder dergleichen zu tun, aber es gibt jede Menge guter Frauen-DJs (mich würde ich da nicht unmittelbar dazu zählen), die leider viel zu selten zu guten Zeiten auflegen dürfen bzw. sollen. Das Frauen in der heutigen Zeit immer noch „nur“ Objekte sind, ist meiner

Meinung nach falsch. Aber ich denke, dass sie manchmal im Musik-Business darauf reduziert werden und gerade Frauen-DJs zu selten eine Chance erhalten, um zu zeigen, was sie tatsächlich drauf haben. Das ist wie im Fußball, noch vorrangig eine Männerdomäne, aber so langsam wird sie auch für Frauen interessant und die setzen sich dann auch mal durch. Sicher hat DJ Höri recht, wenn er sagt Frauen legen anders auf. Ich denke, dass Frauen besser wissen, was Frauen hören bzw. wonach sie tanzen wollen - man ist ja selbst eine. Aber wenn Frauen tanzen, lassen die Herren - und wenn sie nur am Tanzflächenrand stehen - nicht lange auf sich warten, oder?! Wenn ich manchmal mit meinem DJ-Kollegen und gutem Freund Haiko auflege, ergibt das eine sehr gute Mischung finde ich. Ich spiele eher die tanzbaren lockeren Sachen und er hat dann meist noch ein Schmankerl parat, was gut dazu passt, aber auch den Herren der Schöpfung gefällt. Wir ergänzen uns insoweit ziemlich gut. Dass ich - als Frau - mit meiner Musik die ich mache nicht gänzlich falsch liege, bestätigen auch die Mensapartys im Studentenkeller. Denn immerhin tanzen da Männlein und Weiblein. Aber generell ist Musik nun mal Ansichtssache, man trifft eben nicht jeden Geschmack.

Am Schluß noch die beliebten Stichwörter mit der Bitte um spontane Kurzkommentare...danke schon mal.

A) Geld und Zeit spielen keine Rolle - was machst du und wo machst du das?

B) Diese 2 LP's und dieses eine Buch sind Pflicht
C) KISS oder AC/DC?

zu A) Wenn Geld und Zeit keine Rolle spielen würden - würde ich mich in den Flieger setzen zu meinem besten Freund Chrishi nach Namibia reisen, mit ihm durchs ganz Afrika ziehen, viele Biere mit ihm leeren, gute Gespräche führen, meine Freiheit genießen und mich natürlich braun brutzeln lassen.
zu b) LP's Pearl Jam - „vitalogy“ (beste Band und ihr bisher bestes Album, mehr kann man dazu nicht sagen), Matthew Herbert – Doppelalbum „secondhand sounds“ - Er mixt aus sehr guter Musik (z.B. Moloko) sehr tanzbarere Musik in seiner unverwechselbaren und unnachahmlichen Art! Buch: Jens-Uwe Sommerschuh - „Carcassonne“ (Abenteuerreise durch Frankreich mit einem Mann ohne Namen, Nadia und wunderbarem Stoff)

zu c) AC/DC - Angus Young und Bon Scott roken wie eh und jeh!

Das Interview führte Jan Röhlk

Uni mobil

Klarer Favorit der Wahlen zum Senat war auch 2004 wieder der ADAC - er hatte es nur verpaßt anzutreten



Moderne Architektur, getragen von Stahlbeton und Spiegelglas, korrespondiert im allgemeinen gut mit dem Mittelpunkt des modernen Lebens im deutschen Alltag, dem Automobil. Selbigem

wird auch ein Gutteil der modernen Architektur direkt gewidmet - in Form von Parkhäusern, Tunneln, Brücken, Fahrspuren, Standstreifen, Schildern, Ampeln und Parkplätzen, die den

freien Raum zwischen anderen Gebäuden sinnvoll einnehmen.

Der Universitätsstandort am Neuen Palais stammt architektonisch aus älteren Zeiten und war deshalb noch nicht für die moderne deutsche Automobilgesellschaft eingerichtet. Ohne Kosten zu scheuen wurde vor wenigen Jahren eine Verbesserung der unhaltbaren Situation vorangetrieben. Am nördlichen Ende des Standortes, schräg gegenüber der Mensa wurde ein Parkplatz angelegt. Diese Investition ist allerdings zu kritisieren. Was soll ein Parkplatz so fernab der Gebäude? Der Fußweg vom dort abgestellten Fahrzeug zum Arbeitsplatz ist ja unter Umständen länger als der von der Bushaltestelle. Das Auto soll doch von der Fortbewegung zu Fuß entheben und den Schweiß (notfalls mittels Klimaanlage) aus dem Arbeitsalltag verbannen - für die Pflege der körperlichen Konstitution gibt es schließlich Fitneßstudios. Dazu kommt, daß die blechernen Statussymbole auf dem Parkplatz hinter Hecken verborgen ihrem Sinn und Zweck, dem Imponieren, nicht gerecht werden können.

Mit einer 4-spurigen Straße schneller zum Palais



Längst haben die Universitätsangehörigen erkannt, wie dem Übel abzuwehren ist und nutzen die Flächen um die Gebäude zum Abstellen Ihrer Dreck- und Lärm-schleudern. Leider ist das historische Pflaster nicht so glatt wie der neue Parkplatz, der verwaist daliegt. Vor den alten Fassaden wirken die modernen Energievernichter (genauer gesagt Entropievermehrter) deplaziert. Überhaupt behindern die alten Gebäude die Ausprägung einer modernen Identität unserer Universität.

Durch konsequenten Abriß des ruinösen Säulenhälbrundes könnte Platz geschaffen werden für ein wunderschönes Parkdeck aus Stahlbeton um die Modernität der Universität Potsdam zum Ausdruck zu bringen. Der zusätzliche Platz, der letztes Jahr durch die Fällung einiger alter Bäume geschaffen worden war, ist ja mittlerweile wieder blockiert.

Nach McDrive und Autokino nun auch Automax - der Hörsaal für den modernen (= motorisierten) Studenten

Leider geht die Universitätsleitung bei der Modernisierung unserer Universität nur zögerlich vor. Die Investitionen in die Einführung des neuen Uni-Logos („Corporate Design“) vor einigen Jahren stellten einen ersten Schritt in die richtige Richtung dar. (Das klassische Rund wurde exzentrisitisch aufgebrochen.)

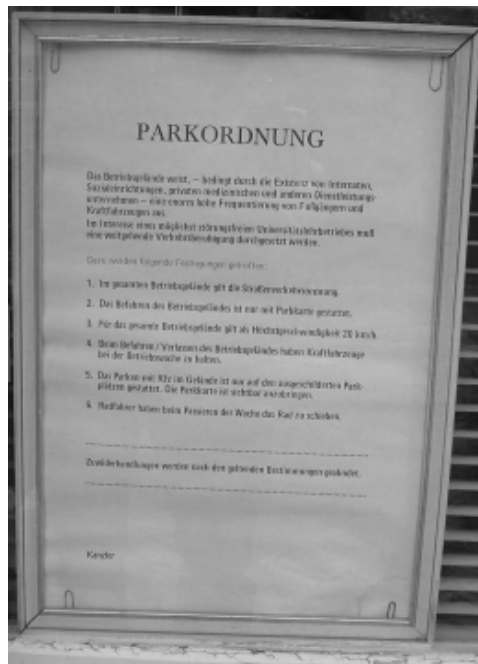
Als weiterer Schritt zur Modernität ist die Ablösung des vorsintflutlich anmutenden papiernen

Studierendenausweises durch eine Kundenkarte im Kreditkartenformat zu begrüßen, die großzügig von Shell und Volkswagen gesponsert wurde und zukünftig auch zur Bezahlung an der UP-Tankstelle dienen soll. Schon jetzt erspart sie den Studierenden durch die anonyme Beschäftigung mit Automaten (modern „Terminal“ genannt) weitgehend den direkten Kontakt zu den Mitarbeiterinnen des Studierendensekretariates. Auch erwarten wir schon bald moderne Studienabschlüsse.

Aber es bleibt noch viel zu tun. Nehmen wir uns ein Beispiel an China - da werden

Straßen kurzerhand für Fahrräder gesperrt und (ohne Rücksicht auf im Wege stehende Wohnhäuser) ausgebaut um dem Symbol der Moderne, dem Automobil, Platz zu schaffen.

Dagegen die schwache Geste hier:



6. Radfahrer haben beim Passieren der Wache das Rad zu schieben.

Damit die Zufahrt zum neuen Parkdeck flüssig möglich wird, sollten Fahrräder ganz vom Campus verbannt werden. Anstelle der Zebrastreifen könnten zu Verkehrsbeschleunigung Unterführungen für die Fußgänger gebaut werden. Schade, daß dafür benötigte Gelder in den völlig unsinnigen Parkplatz am nördlichen Rand des Standortes verbaut wurden.

(B)

Bitte füttern!

Eine Katze hinter dem Ofen ist besser als ein Bär auf dem Dach

Die junge Muschi

Als ich Muschi zum ersten Mal bei Freunden sah, war es Liebe auf den ersten Blick. 'Süß' war sie mit ihren großen Augen, dem weißen Scheitel mit schwarzem Vorhang, dem Pünktchen unterm Kinn. Leider war die Liebe ziemlich einseitig. 'Kätzchen' wußte sehr schnell, wie es Dauerschmusereien aus dem Weg ging. Mein Mann hatte

etwas mehr Glück. Muschi war weiblich...

Muschi in den besten Jahren Hauptberuflich war Muschi Mäusefängerin. Im Keller, auf dem Speicher, im Garten herrschte Ordnung. Aber da gab es auch noch den Hobbybereich. Und den teilte sie gern mit ihrer 'Herrschaft' oder 'Diensschaft'. (Das kommt ganz auf den Blickwinkel an!) Sie ging mit uns spa-

Die hätte
auch etwas
mehr liebe
verdient



zieren, hatte bei der Gartenarbeit, beim Malen und Schreiben die Oberaufsicht und setzte beim Schachspiel den Turm ganz nach der Regel ein Feld vor. Das Fernsehprogramm pflegte sie mit Vorliebe vom warmen Videorekorder vor dem Fernsehschirm aus zu verfolgen. Kamen Vögel im Programm vor, spitzte sie die Ohren und sah schon mal hinter dem Fernseher nach. Die 'Sänger' mußten doch irgendwo zu finden sein...

Die alte Muschi

Als alte Muschi- eigentlich war sie nur ein halbes Jahr in ihrem Leben wirklich alt- blieb sie fast bis zuletzt dabei, von den Fenstern aus ins Wohnzimmer, Schlafzimmer zu springen, aber weder Vögel noch Mäuse rissen sie vom gemütlichen Sessel. Morgens lag sie stundenlang vor dem Zimmer meines Mannes und wartete, bis er

herauskam. Es war zu sehen, wie die Kräfte nachließen, wie sie dünner wurde, fast nichts mehr fraß - auch kaum mehr an einer 'neuen Dose' interessiert war.

Kurz nach Weihnachten schlief Muschi ruhig auf einem Platz vor der Heizung ein.
Marliese Eifert

Wer so liebenswürdig über seine Katze reden kann, verdient den Bernd-Orden für besondere Tierliebe!

Mandy Fox

Quelle: <http://www.netzmann.de/muschi/>

Palasteröffnung

Kampf der Abrißbirne

Berlin am elften August. Gleißend liegt die Sonne über dem Marx-Engels-Platz, junge Menschen zieht es alle in die selbe Richtung, feierliche Stimmung liegt in der Luft: Der Palast der Republik wird eröffnet. Stauend betritt die Menge das gewaltige Gebäude, in dessen bronzenen Fensterglas sich das Bild des modernen Berlin widerspiegelt und das von innen in ein Meer von Lichtern getaucht ist. Auf der repräsentativen Treppe neben dem Empfang lassen sich die Leute nieder. In der Eingangshalle, unter dem Emblem, wird der Redner erwartet. Endlich sammeln sich die Veranstalter und die geladene Presse und die Konferenz kann beginnen.

In den Redebeiträgen kam man nicht umhin, die Geschichte des Standortes anzusprechen. Einstmals befand sich hier das Haus des Volkes,

das ohne Eintritt dem Volk jeden Tag offen stand und das zu vielfältiger Kultur und Entspannung einlud, nur selten von politischen Veranstaltungen eingeschränkt. Doch mit der Wende und den Forschungsergebnissen von Fachleuten, daß dieses Haus vom Volk angenommen wurde und nur die technischen Räume übermäßig mit Asbest belastet sind, wurde das Haus geschlossen und vollständig von seiner Fassadenbekleidung und dem Inventar befreit. Aus dem Haus des Volkes ist eine Rohbau-Ruine geworden. Doch selbst so ist es nicht in Vergessenheit geraten, was nicht nur daran liegt, daß es die zentrale Achse der Straße unter den Linden abschließt, sondern auch an seinen Ausmaßen. Anfangs, schon im zurückversetzten Rohbau-Zustand, zog das Haus junge Berliner an, hier mit Rollschuhen und Skateboards besonders waghalsige Kunst-

stücke illegal zu üben. Später entdeckte auch der BDI bei einer Veranstaltung, in der man sich für die Agenda 2010 aussprach, diese Räumlichkeiten, da sich für Großtagungen im Raum Berlin noch keine bessere Möglichkeit als die einstige Volkskammer gefunden hat. Auch die chinesischen Tonsoldaten fanden hier angemessene Ausstellungsfläche. Nun also hat die Kultur das Gelände endgültig zurückerobert und unter dem Titel „Volkspalast“ öffnete das Haus wieder mit einem breiten kulturellen Spektrum der gesamten Öffentlichkeit seine Türen. Zur Erklärung des Begriffes Volkspalast zog man ein englisches Beispiel heran. Auch in London befindet sich ein Gebäude, das in etwa zur gleichen Zeit gebaut wurde und dessen Name als „Volkspalast“ übersetzt werden kann. Jedoch ist der Palast der Republik moderner, was man selbst noch am Rohbau erkennen kann, außerdem wäre es wohl nicht jedermanns Sache, wenn man für eine Reise zum Volkspalast erst nach Britannien reisen müsste. Verschiedene Konzepte wurden vorgestellt: Sollte man den Palast der Republik in seinen einstigen Zustand zurückversetzen? Sollte man den Rohbau als Rahmen für etwas ganz neues verstehen? Oder sollte man hier irgendeine Hütte aufbauen, wie sie hier früher in längst überwundenen Zeiten irgendwann schon mal gestanden hat? Letzteres würde angesichts des tiefen Palast-Fundamentes und des beim Abriß absinkenden Grundwassers vermutlich den Dom, gleich nebenan, etwas schädigen, da dessen Fundament auf Eichenstämmen ruht, die bei einer Veränderung des Grundwasserspiegels zu faulen anfangen. Welche der Möglichkeiten schon allein angesichts



der Folgen von der Politik bevorzugt wird, läßt sich aus diesen Überlegungen leicht erschließen: Der Abriß. Und wenn dann der Dom gleich mit weg ist, wäre schön viel Baufreiheit, falls die Wirtschaft in Berlin mal wieder auf die Beine kommen sollte. Dafür ist die Entscheidung ja auch nur eine politische und keine von Vernunft getriebene. Doch bis dahin sollte die Mitte mit dem Volkspalast belebt sein! Bis zum 15. Jahrestag des Mauerfalls am neunten Novem-



ber waren hier die Bauzäune durchlässig. Die Aktionen waren gleichermaßen vielseitig wie skurril und selbst im Palast der alten Art nicht durchführbar: Errichtet wurde eine Fassadenrepublik, im Parterre lud ein Wasserbecken zu einer Schlauchbootfahrt ein und zum sogenannten Richtfest, bei dem an historischen Originalen die Einrichtungsmöglichkeiten vorgeführt wurden, konnte der Bernd sogar Freikarten verlosen. Wer sich auf der Pressekonferenz am elften August aber dennoch nicht den Zeichen der neuen Zeit verschließen wollte und nur noch das passende Argument für den Abriss des Palastes suchte, fand hier auch einen Grund. In der Fragerunde äußerte sich dann nämlich auch ein Vertreter der Abrißgegner aus dem Publikum, der dieses Podium für seine als Fragen verklei-

deten Monologe nutzte und mit seiner Agitation auch nicht die richtige Zielgruppe vor sich hatte. Und wer will schon mit solchen Menschen etwas gemein haben? Am 18. März 2005 jährt sich die Wahl der ersten demokratischen Volkskammer Ostdeutschlands in die Räume des Palastes der Republik zum 15. Mal. Danach soll, wenn dem Bund als Besitzer genug Geld übrig bleibt, abgerissen werden. Ob und wann der Platz danach wieder bebaut wird, steht in den Sternen. Wer sich nicht damit abfinden will, daß der Palast nun wieder verschlossen ist, findet übrigens – mit etwas Suchen – einen Link zu einer abenteuerlichen Wanderung durch den Palast der Republik auf der Bernd-Homepage <http://www.stud.uni-potsdam.de/~bernd/>

Andreas.

Palast der Republik - Volkspalast 2004

Fassadenrepublik und Richtfest

„Der Palast der Republik wird geflutet“, hieß es in den medialen Verlautbarungen, die mit dieser Aussage unweigerlich Neugier wecken mussten. Mit Schlauchbooten sollten die Besucher durch eine labyrinthische Fassadenstadt gezogen werden und es war in der Tat interessant sich vorzustellen, wie die Planer vom „Raumlabor Berlin“ und die „Peanutz“-Architekten das bewerkstelligt haben sollen. Es ist ja relativ unwahrscheinlich in den skelettierten Palastrohbau einfach Wasser zu pumpen, würde es doch an allen Ecken und Enden wieder herauslaufen. Am Abend des 3. Septembers machte ich mich nun also auf zur Eröffnungsveranstaltung „Fassadenrepublik“ und war sichtlich gespannt, was mich und alle anderen Besucher dort erwarten würde.

Die Veranstaltung ist eine der unzähligen Performances, die im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Volkspalast“ vom 20. August - 09. November 04 u.a. von den Sophiensaalen, HAU und der ZwischenPalastNutzung e.V. initiiert wurden. Glücklicherweise blieb mir das lange Warten in einer endlosen Menschenschlange erspart, so dass ich die „Reise“ recht bald antreten konnte. An der so genannten Pforte, dem Zollamt, wurde man dazu aufgefordert die Schuhe aus-

zu ziehen und so trug

ich neben meinem Rucksack auch noch eine Plastiktüte mit Schuhen. Zusammen mit fünf weiteren Personen saß ich in einem Schlauchboot. Laut Informationsblatt befand ich mich in einem 800 qm großen Wasserbecken mit 230.000 Liter Wasser. Unsere Stadtführer oder auch „Boot-Zieher in Gummistiefeln“ führten uns durch die Wasserstadt. Schon während der Fahrt fragte ich mich, was das eigentlich sollte. Es gab mehrere schwimmende Inseln, auf die die Leute abgesetzt werden konnten und darauf hoffen mussten, dass ein leeres Boot sie irgendwann wieder mitnimmt. Es gab ein Postamt, welches aus einer Rasentreppe bestand und wenig mit Post zu tun hatte, ein Ahnenamt, wo ich Formulare für eine Ahnenadoption ausfüllen konnte und mich fragte, warum ich das eigentlich tun sollte? Oder auch eine Station, wo für drei Euro Sushi gefischt werden konnte. Wer an diesem „interaktiven“ Spiel teilnehmen wollte, konnte sich auf anderen engen, kleinen Inseln zum Gondolier ausbilden lassen und als „Boot-Zieher“ selbst fungieren, oder als Parlamentsabgeordneter über die Aufnahme oder den Abriss von Fassaden entscheiden. Scheinbar übte dieses „Spiel“ auf mich



keinen großen Reiz aus und meine Personenbefragungen ergaben, dass nicht nur ich versuchte, mir den Sinn dieser Veranstaltung zu erschließen. Ein Blick ins Infoheft ließ mich auf einen kleinen Absatz aufmerksam werden: „Fassaden-

republik ist eine Performance, die den Prozess architektonischen Gestaltens analysiert und die Funktion der Palasträume neu bestimmt“. Wie man sieht kann der skelettierte Palastrohbau selbst auf diese abenteuerliche Weise genutzt werden. Un-



schwer vorstellbar, dass hier in diesem Rohbau einmal Leben gewesen sein soll. Sei es in Form der Volkskammer der DDR und den SED-Parteiveranstaltungen, oder kulturellen Veranstaltungen in diesem tollen Hightech Saal, wo sich die Sitzreihen auf fünf Bühnen hochklappen ließen, um aus dem Theater- und Konzertsaal, einen Ballsaal zu machen. Selbst ein Bowlingcenter soll es gegeben haben. Schau mich so um und richte meinen Blick aus der Fassadenstadt hinauf zur Decke, fahre ich unter riesigen nackten Stahlträgern hindurch, die den Glanz vergangener Tage nur schwer erahnen lassen. Es ist kalt hier und die Liebes- und Liegewiesen-Insel wird nur selten benutzt, meist nur für ein schnelles Foto, denn das Gras ist naß und die Sonne scheint hier drinnen nicht. Als mir langsam die Füße vor Kälte abfielen, machte ich mich auf den Heimweg, nachdem ich ewig auf ein leeres Schlauchboot warten musste. Obwohl in der Pressemappe der entkernte Palast als ein „aktiver Ort der freien Kunstproduktion inmitten des Berliner Zentrums“ fungieren soll, für den speziell Kunst- und Kulturprojekte entwickelt wurden, die dem Bürger Raum geben sollen, fern des elitären Kunstbetriebes, habe ich mir ein bisschen mehr Umgang mit der Historie gerade an diesem Orte gewünscht.

Auch wenn mich diese Veranstaltung nach dem Sinn fragen ließ und trotz origineller Idee nicht auf meiner Liste der Top5 erscheinen wird, kam eine andere Veranstaltung meinem Wunsch nach mehr Umgang mit der Historie schon näher. Das „Richtfest“ von Ruedi Häusermann.

Die erste öffentliche Begehung fand an einem sonnigen Herbstsonntag nachmittag statt. Auch

diesmal ließ ich alles auf mich zukommen und wieder war ich nicht allein mit dieser Taktik. Anderen drängten sich quälende Fragen auf: „Ist das ein Theaterstück?“ Und „warum bekommen die Leute am Eingang verschiedenfarbige Kar-

ten in die Hand? Werde ich von meinem Partner getrennt, wenn er rot und ich blau habe?“ Viele tauschten daraufhin die Karten, um mit gleichfarbigen Karten auf der sicheren Seite zu sein. Banges Warten begann. Was

würde passieren?

Laut Presseinfo sollte sich der Besucher vorstellen, dass sich der Palast nicht im Abbau, sondern Aufbau befindet und der fertig gestellte Rohbau nun der Öffentlichkeit vorgeführt wird, um an ausgewählten Stationen den Fortschritt zu dokumentieren. Ein Sprung zurück nach vorn sozusagen.

Die Führung begann. Schauspieler führten auf amüsante Weise an einem Modell vor, wie eine riesige Wanne, zwecks Grundwasser, in die Erde eingelassen wurde, um darin den Palast mit seinen vielen Stockwerken bauen zu können und zeigten anschließend was passieren würde, wenn man den Palast abreißen würde. Es gäbe ein Ungleichgewicht, und der Dom, der so majestätisch auf der anderen Straßenseite steht, würde absacken.

Diesmal die Kälte mit eingeplant gab es anschließend Glühwein. Danach wurden die Besucher tatsächlich in Gruppen, je nach Kartenfarbe eingeteilt und die Tour wurde fortgesetzt. Während architektonische Besonderheiten erläutert wurden, begleitete ein Chor die Führung, der das immer gleiche Lied sang: „Lass den Sonnenschein herein, lass doch helles Licht herein.“ Vorgeführt wurden auch verschiedenste Teppiche, die in den Palast kommen sollen. Es waren natürlich ganz schreckliche Neon Farben. Die Rolltreppen wurden von schwarzen Pappfiguren befahren und selbst verschiedene Ausführungen des Geschirrs wurden dem stauenden Publikum präsentiert. Zu diesem Zeitpunkt war man sich noch nicht ganz einig, wie genau es aussehen soll – schlicht, aber auch

elegant. Dazu gab es immer wieder Informationen zum Palast. Selbst der Hightech Bühne wurde kurzzeitig durch eine Klavierspielerin Leben eingehaucht. Die 90 Minuten Führung verging wie im Fluge. Eine interessant-schöne Idee, die Vergangenheit, - pardon: Zukunft - zu gestalten.

Die Idee, den Palast auf so vielfältige Art und Weise für die Öffentlichkeit nutzbar zu machen

ist toll. Denn er wurde in dieser Zeit nicht nur zur Wasserstadt, sondern auch zum Konzerthaus, Ballsaal und Kinohalle. Vielleicht lässt sich der Bund nach der überaus großen Resonanz auf diese Veranstaltungsreihe „Volkspalast“ dazu hinreißen, diese Art der Nutzung weit über das historische Datum des 9. Novembers hinaus zu verlängern. Ideen gibt es genug!

Mandy

Der Schläfer: Buchstabensalat

Das Früchtchen der Erkenntnis

Das schönste an dem Job ist, dass man sich in Ruhe die Welt angucken kann. Man sitzt auf einem Dach, ein schönes Getränk neben sich und Sonne und Vögel wirken auf einen ein und rings um einen herum fliegt etwas in die Luft. Dann, wie auf Kommando, stürzen sich anteilnehmende Politiker und sensationssüchtige Medien über den neu entstandenen Krater im Schutzmantel Industriestaat und drehen nur so am Rad, dass die Achse quietscht. Unserer sitzt dann da und grinst sich einen. Madrid zum Beispiel. Oh... Ahh... natürlich Madrid. Bei dem Thema sehe ich schon wieder einige Radikal-Altruisten und Permanent-Betroffene in meinem linken Augenwinkel zusammenzucken, aber mal Scheinheiligkeit beiseite. Weshalb machen sich die Deutschen eigentlich so viele Sorgen? Immerhin haben sie sich aus dem Krieg rausgehalten. Oder wie Bushy das so diplomatisch sagte: „Die Deutschen sind halt Pazifisten...“ Zudem habe ich raunen gehört, dass sich sogenannte Experten der Theorie hingeben, es würde bei den Anschlägen ein System geben. Zum Beispiel rückwärts im Alphabet. Nach N kommt M... Klar... und dann kommt L. Also sage ich voraus das als nächstes London dran glauben muss. Und dann kommt K. K wie... Kopenhagen.. ja die Dänen sind auch dabei. So kennt man unsere Lego-bauenden Freunde gar nicht. Naja, der Rest ist Spekulation. Ob nun J kommt und dann Yokohama in die Luft fliegt oder aufgrund der fehlenden J- beginnenden Hauptstädte gleich zu Tokio übergegangen wird... wir wollen nicht vergessen, dass wir rückwärts im „semitischen“ Alphabet gehen müssen Also kommt nach J das T und dann C, S, W, H, D, G, V, B, A... Da nicht mehr ganz so viele Nationen übrigbleiben, die an der Erdölgier der USA beteiligt waren, können wir beruhigt von dannen schreiten und gewiss sein, dass wir in den kommenden

Jahren aus den Nachrichten erfahren, dass Canberra, Sofia und Warschau ein paar Einwohner weniger haben.

Nun wäre auch noch gut zu wissen, wann London seinen Domsday erwarten darf. Nachdem Madrid 2,5 Jahre nach dem 9-11 seinen Terror erlebt hatte, können wir nun die Wurzel ziehen oder die Zeit verdoppeln oder halbieren. Vielleicht sollten wir auch einen Blick in den Koran werfen und die Daten mit den Kapiteln vergleichen. Vielleicht Osama fragen? Aber nun gut...

Wir hier in Berlin dürften wohl keinen Terroranschlag erwarten. Eigentlich hat Deutschland auch seine eigenen Probleme und wird auch an diesen untergehen. Dazu brauchen wir keinen Krieg. Am allerbesten lässt sich dieser komplette Wahnsinn dieses absoluten Durchschnittsvolkes mit der Anti-Gen-Food-Kampagne illustrieren.

Da ziehen also die lieben Grünen und von der Presse kommend, arm an Verstand seiende Gehirnakrobaten los, um laut aus ihrem Halse zu tönen, wie gefährlich und ... ehm... ja... gefährlich dieses Gen Food sei!

Nennen wir es mal beim Namen: Durch Gentechnik manipulierte Nahrungsmittel! Das ist gefährlich!... Es muss markiert werden... Und... und ... Und wenn man das zu sich nimmt.... dann... Mein Gott! Dann wächst einem ein dritter Arm!

Inwieweit sich diese Bevölkerung von Bildung entfernt hat, kann man nicht nur an den Prolls und Tussen sehen, die sich vor dem Hautbahnhof stapeln und mit „Ugh“ und „Agh“ auf die untersten Ebenen der Kommunikation zurückgekehrt sind, nein, man sieht es auch an dem Konsumverhalten ihrer Eltern und der „gebildeten“ Sorte. Rasch heißt es da, „Nein, ich kaufe kein Gen Food! Wer weiß, was da wieder drin ist!“

Was soll da schon drin sein. Wissen denn nur

Biostudenten was das mit den genmanipulierten Früchten auf sich hat? Da lässt die Natur über Jahrmillionen ein kleines Grünzeug heranwachsen und durch spontane, plötzliche Erbgutveränderung eine rötliche Farbe entwickeln und dann ein paar Jahrtausende später wird diese Pflanze, wieder durch eine spontane, plötzliche Erbgutveränderung, ein satteres Fruchtfleisch entwickeln und siehe da... die Tomate ist geboren.

Ein paar spontane, plötzliche Erbgutveränderungen später, im Fachjargon auch „Mutationen“ genannt, treffen wir diese Tomaten auf unserer Pizza. Und ich habe noch nicht mitbekommen, dass aufgrund einer Pizza jemanden ein dritter Arm gewachsen ist. Was hat das mit den Leuten im Labor zu tun, die den armen normalen Tomaten, Spritzen und Schläuche in den Zweige stecken und mit Gasmasken und Schutzanzügen mit der Aufschrift „Biohazard“ ihrer Gene habhaft werden, sie womöglich radioaktiver Strahlung aussetzen um sie dann zu Supertomaten heranzuzüchten und dann die Weltherrschaft an sich reißen! Die haben gar nix damit zu tun. Die gibt es nämlich gar nicht! Keine radioaktiven Strahlungen, keine Gasmasken, keine Schutzanzüge, keine weißen Ratten, die die Weltherrschaft an sich reißen wollen...

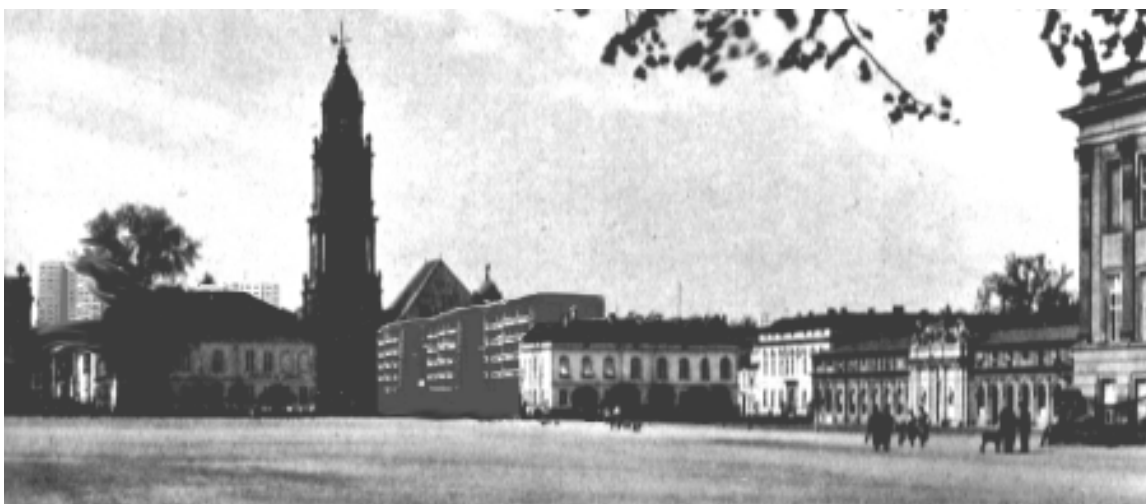
Alles was diese Leute tun ist, dass sie in den Tomaten ein paar spontane und plötzliche Erbgutveränderungen bewirken, durch die sich die Tomaten zu einer satteren, festeren und schädlingsabweisenderen Anbaufrucht entwickeln. Ich würde soweit gehen und behaupten,

ge ökologisch angehauchte Extremisten am liebsten an die Gurgel gehen wollen, aber sie sollten sich diesen Gewaltakt ersparen und lieber ihre Defizite in Biologie ausgleichen.

In Wahrheit ist diese Panik auch nur von den Politikern ins Leben gerufen worden, um zu verhindern, dass der Gen-Anbau Früchte trägt. Das hat was mit Wirtschaftsinteressen zu tun und letztlich auch wieder nur mit Geld.

Mir eigentlich egal, mein Schwager Ahmet wird sich auf alle Fälle mit seinen „Frisches Obst und Gemüse“ Laden noch halten und rechtzeitig auf den Zug aufspringen um nicht unterzugehen. Wobei er mir noch erklären muss, was eigentlich der genaue Unterschied zwischen Obst und Gemüse ist... Ab wann ist ein Obst ein Obst und wann ist ein Gemüse ein Gemüse... Ist Kürbis ein Obst oder ein Gemüse... Was ist mit Zuckerrüben?...

Aus dem Radio dröhnt grade wieder Werbung. Unter anderem eine von „Air Berlin“. Da singt eine Frau mit einer Stimme penetrant wie getrocknete Scheiße, den Namen eben dieser Firma, die beworben wird. Ich glaube, und da geht mein Glaube auch in Überzeugung über, es ist die gleiche Stimme, die uns monatelang mit dem Wort „Inowa“ im Radio genervt hat. Die Firma Inova hat sie dann wohl irgendwann gefeuert, als sie Massenbeschwerdebriefe gekriegt hat. Das sind so Dinge, bei denen ich glaube, dass man hier auf gewisse Personen, Firmen oder Organisationen eine „Intervention“ verüben sollte. Aber in diesem Durchschnittsland



nach einem Terrorakt könnte sich das Stadtbild Potsdams entscheidend verändert haben

dass diese Tomaten gesünder seien als die mit Gift bespritzten Dinger von den Agrarökonomern. Und wer jetzt immer noch Angst hat einen dritten Arm zu bekommen, dem kann auch nicht geholfen werden. Wahrscheinlich werden mir eini-

mit seiner Durchschnittsbildung und seiner Durchschnittskultur kann man oft auch nicht mehr machen als einen durchschnittlichen Ruf der Verzweiflung an den einen wahren Gott.

O-Mi

Kanakasa

Finland: Mekka der Reformpädagogik oder Kaderschmiede des Neoliberalismus?



PISA hat das deutsche Bildungsbürgertum aufgeschreckt, wie einen Kanakasa (Hühnerhaufen). Nun hat man/frau endlich den lang ersehnten liberalen Wettbewerb und steht am Ende dumm da. "Was machen die Finnen/innen besser?" fragten die bürgerlichen Zeitungen. Die Finnen/innen, selbst überrascht vom Ergebnis, geben "frank und frei" zu, dass sie sich ihr Bildungssystem, welches 1968 "reformiert" wurde, eigentlich zu einem großen Teil in der DDR abgeschaut haben. Selbstverständlich gespickt mit einer, den Skandinaviern eigenen Liebenswürdigkeit und reduziert, um die möchtegernpreußische Spießigkeit der DDR, die selbst oft überzeugten Sozialist/innen das Leben zur Hölle machte.

Einheitsschule für alle? Keine Selektion der sozialen Schichten? Keine Zensuren? Keine Strafe? Das soll die Lösung sein?

Das ist dem/der deutschen Bildungsbürger/in zuviel des Guten. Finland, meinetwegen. Nun werden Argumente ausgewählt, die zeigen: das Schulsystem und die gesellschaftlichen Verhältnisse müssen nicht geändert werden. Ein paar (neoliberale) Reförmchen und alles wird mit dem Blick auf den "Testsieger" legitimiert:

Private Schulen, viel, viel kleiner (was sollen diese "Massen" in der Schule?!), Selektion der Schule (autonome Verwaltung) und Zentral-

abitur. Dafür fangen "wir" mit dem Drill früher an und nennen das ganze: "Frühförderung". Die "verlorene" Zeit wird anschließend durch Schulzeitverkürzung wieder herausgeholt. Äquivalent zur neun-jährigen Grundschule in Finland, der "Peruskoulu", wird der Terminus "Gesamtschule" verwendet, im Wissen, dass der Grundgedanke der Gesamtschule – die Auflösung der (sozialen) Selektion durch

das dreigliedrige Schulsystem – mit der Einführung durch die deutsche Sozialdemokratie verballhornt wurde. Die "Gesamtschule" ist hierzulande eine Restschule, die von gesellschaftlichen Verlierern (Kinder von Alleinerziehenden, Kinder von Suchtkranken, Ausländer/innen-Kinder) besucht wird und die das dreigliedrige Schulsystem durch eine ausgeklügelte Differenzierungsstrategie (FEGA-System) aufrechterhält. Eine solchermaßen diskreditierte "Gesamtschule" wird selbstredend vom Bürgertum abgelehnt, mit der Argumentation, das sei nur in einem kleinen Staat, wie Finland, möglich: in Deutschland müsste zwangsläufig aufgrund der Masse das entstehen, was gemeinhin "Gesamtschule" genannt wird.

Man wird nicht müde zu betonen: In Finland sind die Lehrer/innen von der sozialen Fürsorgefunktion und dem öffentlichen Ordnungsauftrag befreit. Darum kümmern sich Speziallehrer/innen, Krankenschwestern/-pfleger und Schulpsycholog/innen. So können sich die Lehrer/innen voll auf den Unterricht (in kleineren Klassen) konzentrieren und Unterrichtsausfall wird sofort kompensiert. Das Beste an Finnlands Lehrer/innen ist schließlich: sie sind gesellschaftlich gut angesehen und arbeiten für weniger Gehalt. Davon sollten sich die gewerkschaftlich organisierten Lehrer/innen in

Deutschland ("diese unfähigen und faulen Säcke") mal eine Scheibe abschneiden: Lohnverzicht - und alles wird besser.

Ganz locker und nebenbei bietet Finnlands Einwanderungspolitik die Möglichkeit, ein Ende des multikulturellen Chaos' und eine "(End-)Lösung" der "Überfremdung" zu fordern.

Die zentralen Argumente, die den Finnen/innen von gut bürgerlicher Seite zu Gute gehalten werden sind zusammengefasst:

- Kleinere Klassen, kleinere Schulen.
- "Wohlbefinden" als Ausgangsbasis des Bildungsprozesses. Keine Beschämung.
- Es gibt "nur" 2% Ausländer/innen. Ausländer/innen müssen erst "Finnisch" lernen.
- Profilbildung der Schulen.
- Kompensation von Unterrichtsausfall.
- Zentralabitur und Zentralabschlüsse.
- Gut ausgebildetes Lehrpersonal für die Erfolgreichen; Schulpsychologen und Sozialarbeiter (im Ernstfall auch Krankenschwestern/-pfleger) für den Rest.
- Lehrer/innen arbeiten mehr und besser für weniger Gehalt.
- Hochschulen suchen sich die Studierenden selbst aus (Aufnahmeprüfungen).
- Bachelor-/Masterstudiengänge (3/5 Jahre)

Andere grundlegende Argumente werden in der Diskussion einfach weggelassen, diskreditiert oder marginalisiert:

- Einheitliche Grundschule in zwei Stufen von Klasse 1 – 9.
- Damit verbundenen: geringere soziale Unterschiede (wird zwar erwähnt, aber meist zuletzt).
- Zensurengebung erst ab Klasse 5.
- Die Gesellschaft bietet ihren Mitgliedern eine solide Fremdsprachenausbildung.
- Zunehmende Wahlfreiheit und Autonomie aller Individuen.

- Lernen in kollektiven Strukturen (Kleingruppen).
- Staatliche und kommunale Bildungsfinanzierung.
- Staatliche und kommunale Berufsausbildung.
- Beginn des Schulalters erst mit 7 Jahren.
- Durchschnittliche Regelstudienzeit überschreitung (6,5 Jahre).

Der einzige Trost der einem bleibt, ist Schadenfreude. Wenn solche internationalen Vergleichsstudien regelmäßig veranstaltet werden und die systematischen Unterschiede von offizieller Seite weiterhin ignoriert werden, disqualifiziert sich das deutsche Bildungssystem von selbst. In Finnland gibt es die typischen ungelösten Probleme einer –liberalisierten – kapitalistischen Gesellschaft (Arbeitslosigkeit, Drogensucht etc.pp). Weder hält die Reformpädagogik Lösungen gesellschaftlicher Widersprüche bereit, noch hatte sie Auswirkungen auf das finnische Bildungssystem. Möglicherweise wurde das eine oder andere Element von bekannten Reformpädagogen aufgegriffen: Die Finnen reisen seit dem 19. Jh. durch die Weltgeschichte und nutzen, was sie brauchen können. Finnland handelt pragmatisch. Finnland würde ich aber nicht als "Kaderschmiede des Neoliberalismus" bezeichnen wollen: der Neoliberalismus ist in den Vereinigten Staaten, dem Vereinigten Königreich und selbst Deutschland viel eher beheimatet. Zweifels ohne ist Finnland für den internationalen – kapitalistischen – Wettbewerb besser gerüstet als viele andere Staaten: nicht durch weniger Staat, sondern durch Staat an der richtigen Stelle. So wurde Finnland Europameister in Sachen Bildung. Zu guter Letzt bleibt einem nur noch mit der Monty-Python-Gruppe anzustimmen: "Finland, Finland, Finland – the country where I quiet want to be...".

Stefan B. Antczack

Dynamo Verkehr e.V.

Wir sind ein selbstorganisierter Fahrradverleih mit Werkstätten.

Bei uns können billig Räder ausgeliehen und kostenlos Werkzeuge genutzt werden.

Damit wir auch weiterhin aktiv sein können, brauchen wir Dich als Unterstützung in unserem Team!

Kontakt: agverkehr@rz.uni-potsdam.de



Eintritt für Sanssouci?

Die Rückkehr der Wegelagerei

Am 18. November fand, wie in letzter Zeit häufiger, wieder eine Veranstaltung statt, in der die Frage um den Eintritt für den Park Sanssouci geklärt werden sollte. Eingeladen hatte der ARGUS e.V. in die ehemalige Wäscherei des Militärwaisenhauses und der wetterbedingte geringere Besucheransturm versprach einen guten Rahmen für eine direkte Diskussion zwischen den Teilnehmern und dem Vertreter der Schlösserstiftung. Daß sich selbst ein Teil der Besucher für Eintritt aussprach und nicht allein Mike Tiede, der Vertreter der Schlösserstiftung diese Position vertrat, sollte die Diskussion spannender machen. Doch sie enttäuschte. Auch, wenn ohnehin erst einmal die Schlösserstiftung ihre Satzung geändert haben müßte, bevor sie trotz ihrer Gemeinnützigkeit Eintritt erheben könnte, schien bei größeren Kreisen der Veranstaltungsbesucher nicht die Frage des Ob sondern des Wie im Vordergrund zu stehen. Dieses Phänomen kennt man bereits: „Eigentlich bin ich zwar gegen Studiengebühren aber wenn schon, dann unterstütze ich hiermit folgendes Konzept...“. Die Planungsgründe für den erhobenen Eintritt verwundern dann aber schon: Wenige hunderttausend Euro jährliche zusätzliche Einnahmen für Sanssouci stünden der Schaffung der Verkaufsmöglichkeiten für Eintritt und deren Kontrolle gegenüber. Allerdings geht die Schlösserstiftung davon aus, daß der Mensch nur dann den Wert von Dingen zu erkennen fähig ist, wenn sie nicht mehr kostenfrei zugänglich sind. Im Gegenteil: Die Museumsshops rechnen mit einem verstärkten Verkauf auch von

Literatur, die sich mit der Garten- und Parkgestaltung auseinandersetzt. Es erfolgt quasi eine Aufwertung des Parks, den ja die Besucher bisher nur als Weg vom einen Schloß zum nächsten verstünden. In die gleiche Kerbe schlugen einige der Besucher: Der Eintritt hilft zwar nicht direkt, die prekäre Haushalts-situation der Schlösserstiftung zu lindern. Aber der Eintritt könne als

eine Art der Disziplinierung der Besucher verstanden werden. Wer bisher den Park betrat, um mutwillig Kulturgut zu zerstören, würde nun durch die Forderung nach Eintritt (das übrigens nicht mal reichen würde, eine ausreichende Zahl an Parkwächtern zu bezahlen) davon abgehal-

ten. Auch die Fahrradfahrer, die ja sowieso die Wurzel allen Übels sind, wurden angeprangert: Die Besuchsqualität des Parkes hätte durch die Radfahrer sehr gelitten, obwohl doch die Schollstraße und die Maulbeerallee so sehenswert mit dem Fahrrad seien. Daß dort allein mit dem Durchgangsverkehr, den jetzt der Ökonomieweg abfedert, der Autoverkehr nahezu zum Erliegen gebracht werden könnte, fand keine Erwähnung. Immerhin konnte man sich noch darauf verständigen, daß das Radfahren auf dem Ökonomieweg ja eigentlich in Ordnung sei, weil dessen Fahrbahnbelag stabiler und nicht nur wassergebunden sei. (Nebenbei erwähnt: Die meisten Radfahrer nutzen dann auch nur diesen Weg. Die anderen sind in der unerfreulichen Minderheit. Aber das erkannte man in der Diskussion nicht.) Auch das Nutzen von Rasenflächen als Liegewiesen war umstritten: Das Gesamtkonzept des Parks könne doch nicht durch solch profane Zwecke zerstört werden, hieß es. Aber auch, daß der englische Landschaftsgarten eigentlich genau diese Nutzung vorgesehen hatte. Im gegenteiligen Extrem um die kulturelle Verwertung Sanssoucis sahen manche Besucher gar nur noch einen großen Stadtpark, der mit Hunde-Auslauf, genereller Fahrradnutzung und Liegewiesen überall ausgestattet zu sein habe. So wichtig die Diskussion und der Einblick in die Sichtweise der anderen war: Die Frage nach dem eigentlichen Sinn der Erhebung von Eintritt und der dadurch eingeschränkten Zugänglichkeit wurde am Ende nicht ganz klar beantwortet. Fakt ist, daß die Anlieger aus der Brandenburger Vorstadt laut einer aktuellen Umfrage fast zu 50% das Eintritt ablehnen, der nicht unbeträchtliche Rest – teilweise unter dem nicht umsetzbaren Vorbehalt, Anwohner könnten Ermäßigungen erhalten – aber zustimmt. Fakt ist auch, daß es bisher nur einmal seit der Öffnung des Parks für die Allgemeinheit, in den späten 1940ern, Eintritt erhoben wurde, dieser aber auch recht schnell wieder abgeschafft wurde. Es solle ja kein abgeschotteter Park für einige wenige werden, wie es der Neue Garten noch bis hinein in die 50er Jahre war. Aber jeder solle eben seinen Beitrag für den Erhalt leisten. Ob dies nicht schon über die Steuern und durch den Erwerb von Souvenirs in den überbeuerten Museumsshops geschieht, sei dahingestellt.

Andreas

**Die Grenze des
Zuträglichen ist das
Genießen, die des
Unzuträglichen das
Nichtgenießen**

*Demokrit
(5. Jh. v. u. Z.)*

Kosten-Nutzen-Rechnung für Jungfrauen

Mandys Analyse menschlichen Verhaltens Teil 3

Schon mal überlegt, einen Blumentopfhalter (bunter Saugnapf mit Haltering) für schlappe 6,75 Euro zu kaufen? Oder gar Speedy die Tesafilm Schnecke für 34 Euro?

Nein? Ich auch nicht. In diesem Fall muss ich ihnen allerdings mitteilen, dass sie im tiefsten Mittelalter leben! Denn das sind alles Dinge die man(n) heutzutage wirklich braucht und die besonders Frau zu brauchen scheint!

Nachdem ich eines schönen Tages nichts ahnend in solch einen Laden gezogen wurde und miterleben musste, dass Frau beim Anblick dieser aberwitzigen Figürchen und schrillen Erfindungen in allen erdenklichen Signalfarben völlig den Verstand verloren hat, um daraufhin in einen unbändigen Kaufrausch zu verfallen, startete ich Teil 3 meiner Studie menschlichen Verhaltens, die mir erklären sollte, warum Frau bei solchen Reizen völlig ausrastet und warum ich meinen Verstand eher beim Anblick der unsäglichen Preise und nutzlosen Gegenstände verlor.

Gezielt fing ich also an, weibliche Freunde in guter Reiseführermanier an diesem Laden vorbei zu führen und erlebte jedes Mal dieselbe Reaktion: „Oh guck mal, ist das süß! Lass uns mal reingehen, ich brauch noch ein Geschenk und vielleicht finde ich ja was für meine Küche.“ Ja, wirklich süß, gutschis gutschis gu, kleines süßes Baby – so in etwa, widmet Frau sich ausgiebig den Gegenständen. Plötzlich wird darüber nachgedacht, sich eine grüne Tamponbox mit putzigem Gesicht für 6,45 Euro zu kaufen, als ob die mitgelieferte Pappschachtel nicht ausreichen würde. Für weitere 16,30 Euro wird ein Magnetspiegel mit rosa Blütenblätterumrahmung gekauft, dessen Spiegelfläche gerade so groß ist, dass ich meine Nase darin betrachten kann! Doch das ist nicht genug. Freudestrahlend kommt Frau auf mich zugestürmt und präsentiert mir ihre neueste Errungenschaft: Einen putzigen, roten Plastik Elch, dessen Geweih den Schmuck während des heißen Bades auffangen soll, für 10 Euro, sowie ein Relax-Anti-Stress-Tool, ebenfalls Plastik und ebenfalls für 10 Euro. Es folgt ein kleines Männchen in entsprechender Pose, als Schwammhalter für Küche oder Bad, den Preis lasse ich hier einmal unerwähnt.



Wenn ich mir vorstelle, für jeglichen Gegenstand in meiner Wohnung ein entsprechendes Figürchen, zumeist in giftgrün als Halter zu haben, würde ich ausrasten. Nicht nur, dass meine Wohnung zu einem Modellsetzkasten verkommt, den man an die Wand schraubt um lustige Überraschungseierfiguren darin aufzustellen, nein, ich würde förmlich ersticken in dem bunten Kram, der mehr Platz wegnimmt als Nutzen bringt! Ich hätte dann beispielsweise einen Büroklammerhalter, Speedy die Tesafilm Schnecke, einen Stifthalter für genau drei Stifte (aber es kommt ja hauptsächlich auf dieses witzige possierliche Figürchen an, nicht wahr?!), einen Einweggummihalter für 17 Euro und womöglich noch ein schlankes grünes Etwas in das ich genau 10 CDs stecken kann, für jeweils 7,75 Euro. Da ich an die 200 CDs besitze, würde meine Wand gepflastert sein mit kleinen grünen, blauen, roten CD Männchen, noch dazu für den Preis von insgesamt 155 Euro. Den „Spaß“ hätte man auch weitaus billiger haben können, so wie form- und farbschöner und praktischer. Nicht zu vergessen, die knallbunten Deko-Sticker für 4 Euro und die Fliesendeko für mein Badezimmer! Es reicht heutzutage auch nicht mehr aus, die Küchenrolle auf den Tisch zu stellen, denn auch dafür haben diese Läden die vermeintliche Lösung: Wieder ein putziges Figürchen, das als Halter dient. Und wenn ich gar Hunger auf geröstete Maiskolben bekommen sollte, gibt es passend dazu die Special-

*Einkauf oder
Altersvorsorge?
Das AStA-
Gesichterreferat
beantwortet
Euch alle
Frauenfragen!*

Maishalter, 8 Stck. für 10 Euro, die auch nicht anders aussehen als Gabeln. Für meinen Einkauf hingegen reicht auch nicht mehr der altmodische Stoffbeutel, oder der Rucksack, nein, da verdienen gewitzte Designer mit aneinander getackerten Tetrapacks in Taschenform auch noch an die 24 Euro und nennen sie „Juicy“ Umhängetaschen! Das wird dann solange „gehypt“, bis es „trendy“ ist, damit herumzulaufen.

Es lässt sich scheinbar mit allem Geld machen und wird tatsächlich auch heiß begehrt und gekauft. Den Absurditäten an unnützen Geldausgaben UND furchtbaren Geschenkideen sind wirklich keine Grenzen gesetzt. Es ist darüber hinaus eine Reizüberflutung an Extrem-Farben und Miniatur-Kram, die bei längerer Betrachtung unweigerlich im Rinderwahn enden muss. Und da wir gerade bei Tieren sind, unseren mehr oder weniger Verwandten, bin ich zu dem Schluss gelangt, Frauen mit Hennen zu vergleichen. Altmodisch wird dafür auch das Wort Glucke verwandt, habe ich mir sagen lassen. Betrachten wir nun die Reste unserer Ur-Gene können gewisse Verhaltensweisen zwischen Frau und Henne erklärt werden. Das Gegackere ist unverkennbar, sowie der Drang, sich auf alles und jeden in beschützender Form setzen zu müssen. Nun können wir diesen possierlichen Figürchen ihren Niedlichkeitsfaktor nicht absprechen, genauso wenig wie ihre reizvollen Signalfarben und ihre kleine Form. All das könnte unter den Instinkt des Welpenschutzes fallen und in Extremfällen gar mütterliche Gefühle hervorrufen. Es sind demnach kleine, schnuckelige, bunte Figürchen die ihre Reize aussenden und die Henne dazu veranlassen, das Besagte Objekt unge-

achtet des Preises haben zu wollen. Zu Hause angekommen bekommt das kleine putzige Figürchen, einen kleinen putzigen Platz auf der Vitrine, neben all den anderen putzigen, kleinen Tierchen die allesamt in gewissen zeitlichen Abständen fein säuberlich abgestaubt und angeguckt werden. Dabei nicht zu vergessen, voller Stolz die Errungenschaft vor Freunden und Verwandten zu präsentieren und die Kinderchen schön zusammenzuhalten unter den großen, alles verschlingenden Flügeln!

Doch so ganz stellt mich diese Analyse noch nicht zufrieden, besonders nicht in Bezug auf meine eigene Person, denn in Anbetracht dieser überwältigenden Mehrheit an gleichförmigen Reaktionen der Frauen, fragte ich mich allmählich, ob ich unnormal veranlagt sei auf diese Reize überhaupt nicht zu reagieren! Ich sträube mich gegen die Bezeichnung „blindes Huhn“ und würde eher die Bezeichnung „Exot“ vorziehen. Darüber hinaus blieb mir in der Konsequenz nur die Flucht in die Astrologie. Und so schob ich mein Verhalten auf die Sternkonstellation zu meiner Geburt. Neben all den Vorzügen meines Sternzeichens habe ich mir hier diejenigen rausgesucht, die für diese Studie entscheidend sind und als mögliche Erklärungen für die eingangs erwähnten „Probleme“ gelten könnten. Sie besagen soviel wie: Die im Zeichen der Jungfrau geborenen denken praktisch, wägen den Aufwand gegen den Nutzen ab, sind sparsam und planen rationell.

Bei der Gelegenheit fällt mir auf, dass keine meiner Freundinnen im September Geburtstag hat. Somit wird es Zeit für eine neue Studie!

Mandy

Geliebtes Golm

Die BERND-Fortsetzungsgeschichte Teil VIII

Wenn ihr euch erinnert: Thomas traf Achim bei der Mensa Golm, dieser war lädiert durch Frauenhand und auf der Flucht. Wie es dazu kam, dies konnte er Thomas nicht mehr verraten, zu nah waren seine Häscher. Was passierte in Tinas Zimmer als plötzlich die depressive Ines und Achims ehemalige geistige Stimulanz, auch Sindy genannt, in diesem erschienen? Dies ist ein Fragment das vielleicht Licht ins Dunkel bringt.

Tinas Zimmer, früher Abend. Achim: völlig entsetztes Gesicht. Ines: hämisches Grinsen. Sindy: wissendes Lächeln. Tina: vollkommen irritiert.

„Was ist hier los, was wollt ihr in meinem Zimmer?“. „Sieh an, der intellektuelle Achim, schön Dich mal wieder zu sehen.“ Dabei sah ihn Sindy musternd an. „Was, ihr kennt euch?“ fragte Tina kleinlaut, da die Situation sie etwas überforderte. „Darf ich vorstellen, Sindy, die Frau die versuchte, mich zugrunde zu richten.“ „Du hast deinen Hang zu Übertreibungen nicht verloren, eher das Gegenteil ist der Fall. Wie habe ich das vermisst...“. Ines zog Achim aus dem Zimmer, mit einem vielsagenden Blick. „Ich wusste doch, dass ich dich irgendwo her kenne. So nun bist du enttarnt, du Ich-mach-dich-an-auf-Mittel-

altdeutsch-Typ! Kerle sind doch immer gleich.“ Danach senkte Ines ihren Kopf über die EMMA und brubbelte für Achim Unverständliches. Währenddessen in Tinas Zimmer. Sindy stand am Fenster und blickte voller Hohn auf die Pärchen, welche sich in der Dämmerung geborgen fühlten. „Glaubst du wirklich, er war schon immer so?“ „Naja, eigentlich schon, denn ich kenne ihn nur so! Was glaubst du eigentlich, wer du bist?“

„Damals war er jedenfalls authentischer als jetzt oder vielleicht ist er jetzt, was er eigentlich sein wollte. Wer weiß das so genau? Aber seine Maskerade oder sein neues Ich hat er ganz schön perfektioniert, obwohl ich insgeheim denke, er liest noch immer die BILD!“. Tinas Gesichtszüge entgleisten. Nie hätte sie daran gedacht, dass Achim so eine Zeitung nur ansehen oder in die Hand nehmen würde, von Lesen ganz zu schweigen. „Das musst du mir jetzt aber mal erklären! Überhaupt, was soll das alles hier?“. Sindy blickte Tina mitleidig an und sagte: „Ich sollte wohl von vorn anfangen.“ „Von wie weit vorn meinst du denn?“ fragte Tina etwas überrascht.



Derweil versuchte Achim aus der Küche zu fliehen, aber Ines lies ihn nicht entweichen. „Ich kenne Achim sehr lange und du weißt nicht alles über ihn!“. „Oh, wird das jetzt eine längere Geschichte, Sindy?“ fragte Tina schnippisch. Sindy sprach und Tina konnte sich dem nicht verschließen...

„...Er ist mir in dieser Zeit des öfteren aufgefallen, besonders durch das leidenschaftliche Lesen der BILD-Zeitung vor dem Seminar... Ich war damals oft kurz davor, die Beherrschung zu verlieren, wenn ich sowas sah. Er saß manchmal in der Reihe hinter mir, es fiel mir anfangs gar nicht auf. Dann lief Achim mir ständig über den Weg. Wer hätte gedacht, dass er sich im Filmmuseum den Stummfilm „Kohlhiesels Töchter“ mit Emil Jannings und Henny Porten anguckt. Regie führte übrigens Ernst Lubitsch. Oh, ich komme etwas

vom Thema ab.“ Tina blickte Sindy irritiert an: „Ich dachte da spielte Lilo Pulver mit, und Ton und Farbe hatte er auch.“. Sindy blieb unbeirrt, zog nur kurz eine Augenbraue hoch und sprach weiter: „Wie dem auch sei, er lief mir offen gestanden nach, ob Dichterlesungen oder Performance. Ich traf bei jedem kulturellen Ereignis auf ACHIM. Hatte die BILD-Zeitung jetzt auch einen Feuilleton? Denn er war immer gut

über das kulturelle Angebot Potsdams informiert. Was mir einerseits etwas imponierte, andererseits aber auch nicht schwer war.

Am Abend eines drückend heißen Julitages ging ich zu einem Konzert - ach Mozart - in den Nikolaisaal. Meine Lieblingssinfonie Köchelverzeichnis 425 wurde gegeben. Ich blickte mich ständig um, ob Achim auch hierher kommen würde. Das Konzert begann und Achim stolperte in den Saal. In den Gesichtern der Besucher war Verärgerung zu sehen, doch Achim setzte sich

souverän an seinen Platz. Ich bemerkte sofort, dass ihm Mozart die Kraft und den Mut verlieh, die er brauchte, mich anzusprechen. - Wäre ich doch nur zum Requiem gegangen! - Ich versuchte so schnell wie möglich, das Gebäude zu verlassen. ER folgte mir! Ich erreichte gerade noch den Stadtkanal, in dessen brackigem, fauligem Wasser sich der Mond spiegelte. Dann sprach er mich an. ‚Du bist der Grund für das Chaos in meinem Leben und ich brauche dieses unbeschreibliche Gefühl.‘ ‚Hä? Ich war halb ohnmächtig wegen des unerträglichen Gestanks des Kanals und konnte kaum noch einen klaren Gedanken fassen. Meine Benommenheit schwand: ‚Wie darf ich das verstehen?‘. Ich sah an seinen Augen wie er nachdachte, aber dann schoss es nur so aus ihm heraus. Er habe sogar der BILD-Zeitung abgeschworen und jetzt die ZEIT abonniert, als zweiwöchiges Probeabonnement. Zum Beleg zeigte er mir seine neue Umhängetasche,

die es als Werbegeschenk mit dazu gab. Es war zwar nicht originell, aber er gab sich wirklich Mühe. Wir verabredeten uns.

Er kam etwas abgehetzt ins Golmer Literaturcafe. Das Training dauerte länger als erwartet, kaum zu glauben, damals spielte er Rugby, diesen englischen Mannschaftssport. Viel erfuhr ich nicht über ihn, das meiste nur zufällig, wie seinen Hang zu Rugby. Denn ich traf ihn meistens in Bibliotheken, bei ´Schreib´-Lesungen und in Hörsälen. Nie trafen wir seine Freunde. Nie erfuhr ich, was er tat, wenn wir nicht zusammen waren. Nun gut, viel Zeit brauchte er um Bonmots und geistreiche Diskussionen vorzubereiten, aber was war mit der verbleibenden?

Nach einigen Wochen verbrachten wir die meiste Zeit des Tages zusammen: Spaziergänge durch Sanssouci mit begleitenden Diskussionen über die gartengestalterische Absicht, er rezitierte Ringelnetz an der Gotischen Bibliothek und manchmal lasen wir beide im gleichen Buch, um am Abend darüber zu konferieren.“ Tina war aufgebracht, „also daher hat er das!“. „Abends ließ ich mich von ihm immer bis vor die Tür meines Wohnheims im Studentendorf begleiten. Doch ob ich nun die ´KULTURZEIT´ einschalte-

te, ein Buch zur Hand nahm oder mit Gollondrina, meiner Mitbewohnerin, in der Küche anregend debattierte: Immer fühlte ich mich in dieser Parterre-Wohnung beobachtet. Nun gut, Exhibitionisten und Spanner sind im Studentendorf ja eher die Regel als die Ausnahme. Auch Gollondrina bemerkte die besondere Aufmerksamkeit, die unserer WG zuteil wurde und meinte halb im Scherz, ich solle doch Achim endlich nach Hause schicken. Ob da was dran war?“

Inzwischen hatte sich Achim in Golm zu der Testreihe der Psychologie-Studenten geflüchtet. Hier würde niemand einfach hereinplatzen, geschweige denn nach ihm suchen. „Würden Sie ihre eigene Persönlichkeit aufgeben, um Ihre Beziehung harmonischer zu gestalten?“. Die Fragen des Tests waren zu merkwürdig. Inzwischen hatte sich die Tür zu der abgedunkelten Test-Kabine einen Spalt geöffnet. „Achim, bist Du das?“

POSI-SHG

Fortsetzung bitte an: derbernd@uni-potsdam.de

Es gibt ein tolles Bernd-Shirt zu gewinnen!

Im Namen des **BERND**

Nach dem Konzert ist vor dem Konzert

Es ist August. Zwei Monate sind seit dem Bernd-Open-Air Konzert vergangen. Die Bernd Redaktion hat die organisatorischen Strapazen erfolgreich verdrängt und sich in den Urlaub fallen lassen. Keine schlaflosen Nächte mehr mit Poster kleben und Konzepterstellung für die Sponsoren. Keine Rechnungen mehr bezahlen, oder angstvoll in den Himmel blicken, immer hoffend, dass der Sommer doch noch kommen möge...

Ja ja, der Sommer. Er ließ beim Konzert auf sich warten. Das Wetter war kalt und regnerisch. Ein ungemütlicher Freitag im Juni. Seit 10 Uhr morgens Bühne aufbauen, zwischenzeitlich unzählige, schwere Säcke mit Wechselgeld für die Kasse am Ausschankwagen von der Bank abholen, Biergarnituren spontan bestellen und Pavillons als Schutz gegen das regnerische Wetter besorgen. Die Zeit verging. Pavillons, Bühne und Ausschankwagen standen um 14 Uhr. Ausgehungerte Musiker strömten zu uns. Wo blieb der Grillmeister? Und was ist mit den Vegetariern

in den Bands? Grillwürstchen und Brötchen a la Toni wurden später serviert. Doch noch pünktlich zu Konzertbeginn um 18 Uhr. Bis dahin wurde Nahrungersatzweise umsonst Weißwein ausgeschenkt.



Links im Bilde, einer unserer Ausschankjünger: Tamasch

Die Pavillons reichten bei einsetzendem Regen kaum aus. Was für ein Sommeranfang.

Nach und nach trudelten die Konzertgänger ein. Hartgesottene und Unerschrockene. Ein bunt gemischtes Publikum. Selbst von den ganz kleinen wurde das Treiben auf der Bühne kritisch beäugt. Manch anderer wollte die Sonne vom Ballermann aus Mallorca unbedingt zwangsimportieren, wie auf den folgendem Foto zu sehen ist.



Die Wildnis Potsdams und der Sportplatz am Neuen Palais luden geradewegs zum Fußball spielen ein und so rollte der Ball. Woher er kam ist ein Rätsel,



aber er bewirkte zumindest, dass Ransom, 5bugs, Four Mistakes und Redeema wie die Irren über den Platz wetzten.

Nachdem eine Münze geworfen wurde, fingen



Koala Jam an, um 18 Uhr das Konzert zu eröffnen. Mit Gitarren und einem Trompeter ging der russische Folkrock los.

Gefolgt von LO.RA, die eine sehr skurrile Mischung aus Britpop und Franz Ferdinand spielen. Als sie am Ende ihres eigenen Programms „where is my mind“ von den Pixies spielten, brach neben dem Applaus, plötzlich der Himmel auf und die Sonne kam heraus. Ein Wunder!



LO.RA

Der Verkäufer vom Guarana und Absinth Stand war so begeistert von der Musik, dass er LO.RA eine Flasche mit ominösem, alkoholischem Inhalt schenkte. Nur der Teufel und LO.RA selbst wissen, was dies wohl war...



Pigs might fly

Pigs might fly folgten und spielten ein schönes Programm ihres aktuellen Albums „...anywhere“.



Four Mistakes
DER BERND

Und es waren wohl auch die einzigen, die im vorgeschriebenen Zeitplan blieben. Als Four Mistakes die Bühne betraten, dämmerte es bereits und ihr melodischer Rock begleitete die Gäste in den Sonnenuntergang. Das Licht wurde schummrig, Dunkelheit regt zum Tanzen an und getanzt wurde auch ordentlich bei dem Heavyrock Auftritt von Sweetshock.



Sweetshock

Nach dieser rockigen Dröhnung, die die Stille der Potsdamer Landschaft erschütterte, folgten im fliegenden Wechsel Redeema. Ihr Nu-Metal Sound schlug ein wie eine Bombe. Es gab kein halten mehr. Die Kälte wurde weggerockt, die dicken Jacken vom Leib gerissen und im T-Shirt wurde dem Nieselregen getrotzt.



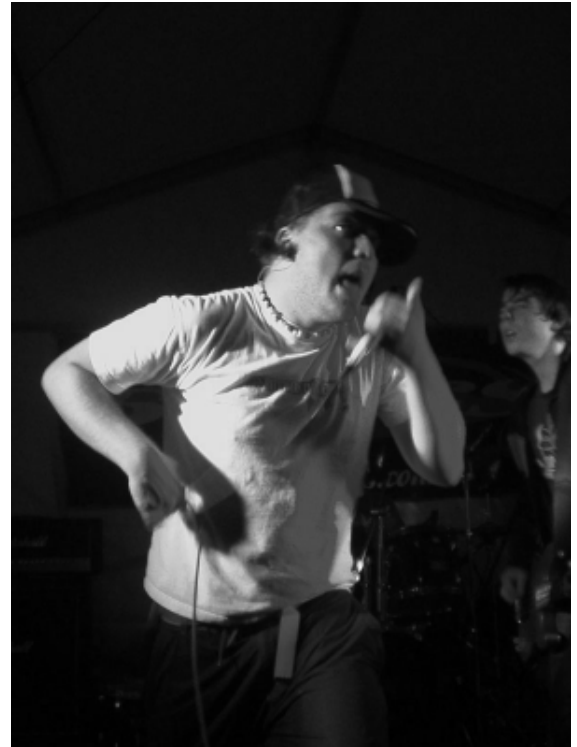
Redeema

Neben der Musik haben wir auch den Sport nicht vernachlässigt. Toni, unser Grillmeister an diesem Abend, hatte einen Fernseher aufgestellt,



5 Bugs

um den Überflieger Griechenland auf seinem Durchmarsch zum EM Finale zu verfolgen. 5 Bugs, die als nächste die Bühne betraten, wiesen mehrmals auf den Sieg der Griechen hin. Ihre Freude darüber war grenzenlos. Oder war es doch der Weißwein, der so redselig und euphorisch machte?



Es war mittlerweile 23 Uhr und im Zeitplan lagen wir schon lange nicht mehr. Um 24 Uhr hätte Schluss sein müssen und Ransom wären zu ihrem Auftritt nicht mehr gekommen. Trotz allem wurde weiter gespielt, eben so lange „bis die Polizei kommt“, wie Ransom verkündeten. Gekommen ist glücklicherweise niemand und so konnte bis 1 Uhr nachts gerockt werden.



Ransom

Die Kälte in den Knochen und die bevorstehende lange Heimfahrt aus Potsdam vor Augen, führte dazu, dass sich die Reihen der Gäste schnell lichteten. Zurück blieben die Organisatoren und



Techniker, die bis 3 Uhr noch alles abbauten und aufräumten.

Ein langer Tag ging zu Ende. Erleichterung, dass alles zwar etwas chaotisch war, aber im Endeffekt doch gut geklappt hatte.

Wir waren geschafft, aber glücklich und froh. Und eines stand nach diesem Konzert sofort fest: Im nächsten Jahr gibt's das Bernd Open Air 2!!!

Rockige Grüße:

Eure Bernd Redaktion!

Sponsoren:

- AStA der Uni Potsdam
- Studentenwerk
- StuPa der Uni Potsdam und AStA

Medienpartner:

- Märkische Allgemeine Zeitung
- Rathaus Potsdam (www.potsdam.de)

Dank:

- an den Rugbyclub am Neuen Palais für die Pavillons
- an die Helfer am Grill und an den Ständen
- an alle, die dazu beigetragen haben, dass dieses Festival unter widrigen Bedingungen ein Erfolg werden konnte

Anbei noch eine Liste der Fundstücke und des Vermissten:

Fundstücke:

- ein Schlüssel an einer roten Kordel
- eine Fußmatte fürs Auto... - Toni, du Meistergriller, ist das zufällig deine?!

und Vermisstes:

- ein Nokia Handy

Das enthaarte Tier

„Wenn Du Dich nicht rasierst, verlasse ich Dich!“

Der Mensch ist das am besten angepasste Lebewesen auf diesem Planeten. Dafür hat er während seiner Evolution einen großen Teil seines Pelzes abgelegt, zurück blieb Haupthaar, Achselbehaarung, Schamhaar, der Mann hat dazu noch Bartwuchs und muss allgemein mit mehr Haaren an seinen Körper zurechtkommen (ihm deshalb Rückständigkeit in Sachen Evolution vorzuwerfen, soll uns hier gar nicht einfallen, schließlich gleicht er die vielen Haare auf seinen Körper oft mit dem Verlust von Haupthaar aus). Diese Tatsache und das Nutzen von Werkzeugen zur Herstellung von Ersatzkörperbehaarung, kurz Kleidung genannt, ermöglicht es den Menschen in jeder temperierten Umgebung zu leben. Dazu kommt nun auch noch die erweiterte Nutzung von Techniken, um seine Umgebung an sich anzupassen, soweit dies möglich ist. Der Mensch ist aber nicht zufrieden mit der Anpassung der Kleidung an die Umwelt und Teilen der Umwelt an die Kleidung, sondern nun wendet er sich seinem Körper ganz zu und passt ihn an die soziale Umwelt an. Die soziale Umwelt ist natürlich auch

vom Menschen geschaffen, aber sie liegt nicht im möglichen Gestaltungsbereich des einzelnen. Er kann sich zwar zum Teil diese Umwelt wählen und sie mitgestalten, aber sie ganz nach seinem Gusto zu formen, liegt nicht in seinem Bereich (außer wir haben es hier mit einem Tyrannen zu tun).

Die allgemeine westliche soziale Welt fordert inzwischen die Enttörlung des Menschen. Der Mensch soll nicht wie ein Mensch riechen, sondern nach menschengestalteten Gerüchen. Wie riecht ein Mensch von Natur aus? Die Frage beantwortete man sich am besten, wenn man im Sommer mit einem als Penner bezeichneten Menschen in einem S-Bahnwagen mitfährt. Für die gemeine Nase inzwischen nicht sehr angenehmen, aber im Mittelalter war dies wohl der gemeine Geruch des Menschen. Um auch nur Ansätze dieser Gerüche zu begegnen, duscht sich der gemeine Westeuropäer und Nordamerikaner inzwischen täglich, danach trägt er Deo auf die gefährdetsten Stellen auf und rundet das ganze noch mit einem Parfum ab. Diese



Abweichen von der Norm wird streng geahndet

alltägliche Prozedur ist aber nicht ausreichend. Seit einigen Jahrzehnten wird sich immer mehr enthaart. Hat diese Prozedur ursprünglich auf den Mann beschränkt, der sich das Gesichtshaar entfernt (man sollte hier nicht verschweigen, dass auch einige Frauen diese vollziehen müssen, um die gesellschaftliche Definition von Weiblichkeit zu erfüllen), entfernten sich heute fast jede Frau die Haare untern den Achseln und auf den Beinen. Aber auch der Mann zieht oft

gleich und nun haben man und frau es auf die Schambeharrung abgesehen. Die nächste Stufe von all diesen Entwicklungen

steht bereits vor der Tür: Textilien, welche die nun restlichen Ausdünstungen auffangen, einschließen und neutralisieren. Auch stark schwitzende Menschen, welche noch immer nicht jeden tierischen Geruch besonders im Sommer von sich streifen konnten, können hoffen, bald so zu riechen, wie es die Mode vorgibt. Aber was ist das Resultat des Ganzen? Riechen wir nun wirklich besser oder einfach nur mehr nach Art der Gesellschaft? Und wer profitiert davon? Produzenten von Deodoranten, Enthaarungscremes und -geräten, Textilhersteller und Ärzte. Als erstes versuchen einige von ihnen durch den Kampf gegen Schweiß und Haar zu profitieren, indem mit Geräten Schweißporen und Haarwurzeln angegriffen werden. Aber wesentlich ist folgende, oft erst späte Erkenntnis: der enthaarteste, trockenste und wohlriechendste Mensch ist doch nur ein biologischer Organismus und der reagiert oft allergisch gegenüber soviel künstlichem.

AL

Vögeln ohne Hitchcock

Mein Text gehört mir!

Lieber Leser, wie die Überschrift andeutet, hatte ich die Absicht über Vögel zu schreiben. Über das kleine zierliche Federgetier, das sich in Berlin, der Hauptstadt unseres schönen Landes wahrlich andere, sehr unschöne Verhaltensweisen angewöhnt hat. Ja, ich wollte von ihren Angriffen schreiben, die sie im Namen des Hungers vollführen und Dir, geneigter Leser, berichten, mit welcher Aufdringlichkeit sie immer näher kommen um die Krümel aufzupicken, mit welcher Gerissenheit sie sich unter vermeintlichem picken von hinten heranpirschen und sich weder von Fußstritten, noch von einem Platzwechsel verscheuchen lassen. Wenn sie es für richtig erachten fliegen sie die essende Person ohne Rücksicht auf Verluste an und haben es scheinbar gelernt, so wie die Kolibris in der Luft zu schweben, um dir dein Brot aus der Hand zu klauen. Sollten sie bei diesem Versuch scheitern, so haben sie doch gewonnen, denn niemand wird diesen bazillen-verseuchten Bissen noch essen. Also weg damit und den Tauben widerwillig bei ihrem Triumph zugesehen...

Nein, werter Freund, die aktuellen Ereignisse verlangen geradezu danach, die persönlichen Ärgernisse über die der Biologie zu stellen, werden sie doch gleichsam mit diesem äußerst fas-

zinierenden Fach verknüpft. Es soll heute um eine der interessantesten Vogelarten unseres Planeten gehen: die Redakteure. Hiermit stelle ich gleich den Antrag zum durchvögeln derselben – möge dies bei nächstmöglicher Gelegenheit auf der Vollversammlung beschlossen werden (wenn sie sich wieder im Besitz ihrer vollen, geistigen Fähigkeiten befindet). Redakteur-Vögel zeichnen sich dadurch aus, dass sie anderen grundsätzlich ans Bein pinkeln und immer und überall ihre persönliche Note hinterlassen müssen, egal ob es dabei zum Himmel stinkt, oder doch mal zu einem Treffer gereicht. Manche von ihnen sind sehr dominant und geben sich nicht damit zufrieden nur gepinkelt zu haben, nein, sie entleeren gleich ihren ganzen Darminhalt und machen den Zulieferer somit gleichsam zum Scheißobjekt ihrer Begierde, ohne vorher um Erlaubnis gefragt zu haben. Um den Salat machen sie sich keine Gedanken, denn der Zulieferer ist ja der, der zugekackt und damit gebrandmarkt für die ganze restliche Tierwelt durch die Gegend läuft. Langsam aber sicher werden diese Redakteur-Vögel zu einer echten Plage, die vor Arroganz kaum noch fliegen können, derweil ihnen Bodenhaftung gänzlich abhanden gekommen ist. Daher sehe ich keine

andere Möglichkeit als mit aller Härte gegen diese willkürlichen, massiven Eingriffe vorzugehen. Zulieferer befreit euch! Ihr seid die besseren, intelligenteren Alpha Vögel und müsst euch nicht alles bieten lassen! Helft mit, den Antrag Wirklichkeit werden zu lassen und macht euch selbständig! Wartet nicht auf morgen, oder Übermorgen, heute ist der beste Tag dafür!

Mandy Vogel (und da fragt doch ernsthaft jemand, ob das mein Synonym ist!)

Mandy



Viele Redaktionen pfuschen ihren Autoren ungefragt in die Artikel - Aber wir nicht!
derbernd@uni-potsdam.de

„NegerINNENkuß“

Brief an die Leser

Liebe Leser,

wie die Bernd-Redakteure neulich beim ASTA belehrt wurden, gehört es inzwischen zum guten Ton, in Artikeln ausdrücklich die männliche UND die weibliche Form zu nutzen und es gelte der bequemeren alten Form keine Thräne hinterher zu weinen. Dennoch,

mit dem Hinweis, dieser Thematik habe man sich bereits in der INGE gewidmet und in der That könne es zu einem Sachverhalt auch mehrere Meinungen geben, hatte die ausdrückliche Ermunterung seitens des ASTAs, Bernd-Artikel zurückzuziehen und in der geschlechtergerechten Form neu einzureichen, keinen Erfolg.

Mancher (und natürlich auch fraucher) mag das bedauern, erkennt in der fehlenden weiblichen Wortform der Bernd-Artikel den Elephant im Porzellanladen der Emanzipation. Andere mögen dagegen auch schon so mit der neuesten Rechtschreibung ihre Schwierigkeiten haben und sich fragen, ob die Buchstabenverdreifung

neben der „Schiffahrt“ nun auch für das beliebte „Mittag“ gilt. Der Bernd macht diesbezüglich keine Vorgaben und öffnet mit Freude Euren Artikeln, Photographien und Leferbriefen Thür und Thor. Ganz gleich, welchen Jahrgangs der angewandte Duden unserer Autoren ist und ob es individuell noch ausdrücklich zu erwähnen nötig gefunden wird, daß die Frauen unverzichtbarer Teil unseres Alltages sind. Selbstverständlich erfolgen auch ungefragt inhaltlichen Eingriffe, denn uns interessiert Eure Meinung. Schreibt an derbernd@uni-potsdam.de!

Übrigens: In diesem Artikel wie auch in allen anderen im Bernd sind selbstverständlich nicht nur die Männer gemeint sondern auch die -Innen und Inninnen.

Andreas.

Ernst Semerau war fleißig

Trotz Fleiß kein Preis

Ernst Semerau war fleißig. Nachdem seine Heimat „laut Versailler Vertrag [...] polnisch geworden war“ ging er ins Deutsche Reich und baute sich eine neue eigene Existenz als Bauer auf. Wie's der Teufel nun will, lag der neue Hof bei Kunersdorf, einer Gemeinde im heutigen Land Brandenburg, Kreis Märkisch-Oderland und deshalb im Zuständigkeitsbereich des Brandenbur-

gischen Landwirtschaftsministers Wolfgang Birthler. Und der hat dafür gesorgt, daß jederman erfahren kann, welche Entbehrungen nämlich Ernst Semerau auf sich nehmen mußte, um sich auf verkrautetem märkischen Boden einen ertragreichen Hof aufzubauen. Zur Freude seiner Enkel und Herrn Birthlers nämlich hinterließ der Bauer einen handschriftli-

chen Lebensbericht, der die nachzuzeichnen ermöglicht, was ihm die wichtigsten Stationen waren.

Ein interessantes zeitgeschichtliches Dokument, fürwahr, das leider wie Belletristik oder Sachliteratur verkauft wird. Doch zur Bearbeitung des Materials fehlte dem Minister offenbar das Geld, dem Neffen Ernst Semeraus, der die Aufzeichnungen seines Onkels veröffentlichen wollte, deshalb abzusagen, fehlte wohl hingegen der Mut. So liegt ein Heft vor uns, das mit knapp hundert Seiten trotz ministerieller Förderung 12 • kostet und die Aufzeichnungen wörtlich wiedergibt. Im Vorwort schreibt Birthler von quirligen Städten auf der einen und alter Treue in Brandenburgs Dörfern auf der anderen Seite. Dann darf der Neffe, Lothar Kölm, auf 15 Seiten seine Erinnerungen an den verstorbenen Ernst Semerau verbreiten, freilich mit dem gehörigen Maß ungezügelter Roman- und Politisierens, das Hobbyhistorikern zueigen ist. An dritter Stelle: Der Bauer. Gerahmt von Photographien und Urkunden aus seinem Leben – nur die Quittungen über die Rückzahlung eines großen Kredites gingen ausgerechnet verloren – finden wir Jahreszahlen und Viehbestände, Erntemengen und Baustofflieferungen, alles in flüssiger Erzählweise und dennoch nicht erhellend: immer wieder werden verzweigte Verwandtschaften herbeizitiert, die nirgends aufgeschlüsselt werden. Für jede Geldsumme, jede Mengenangabe fehlt die Relation: Waren 500 RM für eine Kuh, die 30 Liter Milch am Tag gibt, im Sommer 1930 angemessen (S.46)? Wie hoch schlug ein Schaden von 1000 RM im selben Jahr inflationsbereinigt zu Buche (S. 48)? Konnten 300 Zentner Getreide 1934 das Auskommen einer Familie sichern (S. 53)? Kaum daß ein heu-

tiger Bauer oder Historiker die Werte auf Anhieb einordnen kann – wie dann aber ein durchschnittlicher Leser?

Doch selbst, wenn man die Zahlen überliest, ohne die der Text ausreichenden Lesewert bietet, selbst wenn man ohne Interesse an näheren Informationen zu plötzlich zu einmaligem Auftreten kommentarlos eingeführten Personen, wie dem „Polizisten Posternack“ (S. 40) oder dem „Gutsmelkermeister Holfeld“ (S.46), ist, kann leises Verzweifeln, namentlich angesichts der von Lothar Kölm verfaßten zwei Dutzend Fußnoten, nicht ausbleiben. Möglich, daß einige Leser wissen, was gemeint ist, wenn es auf S. 47 heißt „die Nachbarn hatten ihre Getreidernte schon in Mandeln zu stehen“, doch wer könnte erklären, was die Andeutung „Nach Hermann Görings Preisreduzierung kostet der Traktor 3.600 RM.“ (S.61) meint? Vergeblich sucht man nach Erklärungen in den Fußnoten, Lothar Kölm weist lieber auf Sekundärliteratur zur ostpreußischen Heimat Semeraus hin und schwelgt in Erinnerungen an ausgewählte Familienmitglieder: „Kurz vor ihrem Tod las sie ‚Krieg und Frieden‘ von Leo Tolstoi, denn dies müsse man immer mal wieder lesen, weil es große Literatur sei.“ erklärt Fußnote fünf über eine am Rande erwähnte Tante. So stelle ich mir eine Familienchronik vor.

Schade, denn aus dem Text hätte mehr herausgeholt werden können. Aber Fleiß ist wohl keine Familienkrankheit.

Schacki

Der besprochene Band heißt „Dazwischen. Lebensbericht eines Brandenburger Bauern“, Herausgeber Lothar Kölm, ISBN 3-933352-60-6

Zuckerbabys

Rund und Gesund

„Es ist wie Federballspielen am Berg, es ist wie Mathematik Klausuren schreiben, es ist wie Gitarrengötter heiraten. Es ist aussichtslos.“ (aus: Kerstin Grether, Zuckerbabys)

Essstörungen sind eine ernstzunehmende Sache. Das weiß auch Kerstin Grether und macht dies zum Thema ihres kürzlich im Ventil Verlag erschienenen ersten Romans „Zuckerbabys“. Dieser handelt von Sonja. Sonja ist jung, erfolgreiche Mediendesignerin, lebt in einer schicken Wohnung im noch schickeren Hamburg und

hat tolle Freunde. Doch eines stört sie: ihre Figur. Und so beginnt sie zu hungern, für sich, um Anerkennung und für ihren Freund Johnny, Sänger einer erfolgreichen Rockband.

Von da an dreht sich ihr gesamter Alltag nur noch um Kalorientabellen und Sport. Klingt ja eigentlich ganz spannend. Doch das Buch ist leider alles andere als gerade das. Kerstin Grether greift so fast jedes Klischee über Magersüchtige auf, das es gibt. So, als hätte sie ein paar Fachbücher zum Thema gelesen und nun alle möglichen Symptome einer Magersucht ihrer Protago-

nistin aufs Auge gedrückt. Das bedeutet natürlich, dass Sonja nicht nur bis zur Erschöpfung Sport treibt und ihre Nahrung auf gerade mal einen Apfel pro Tag beschränkt. Nein, sie beginnt zu klauen, belügt sich und ihre Freunde, geht nicht mehr arbeiten und ist auch sonst völlig am Ende. Damit stochert die Autorin auf knapp 200 Seiten in sämtlichen Klischees über essgestörte Frauen herum und zeichnet keine realen Personen, sondern schafft Typisierungen. Das Buch ist also nichts weiter als das Märchen einer normal gebauten Frau aus Süddeutschland, die zur hippen Hamburger Musik- und Modeszene gehören will und glaubt, das nur mit Kleidergröße 32 zu schaffen. Wer keine Probleme hat, macht sich eben selber welche. Und genau das wird nach spätestens nach der Hälfte des Buches langweilig. Weiterlesen macht keinen Spaß, da irgendwie vorhersehbar ist, wie es wohl weitergehen mag. Da ist es letztendlich auch nicht weiter überraschend, dass zum Ende der Geschichte, irgendwie alle anderen weiblichen Personen auch Magersucht haben.

Wenn das Buch dafür wenigstens sprachlich ein Knüller wäre. Aber auch das ist nicht der Fall. Grether springt ständig zwischen den Gedankengängen aller auftretenden Personen hin und her, es fällt schwer, da zu folgen und früher oder später muss man einfach abschalten. Und irgend-

wann beginnt auch die naive Weltsicht der Hauptfigur zu nerven.

Darüber hilft auch nicht der schicke rosa Einband des Buches hinweg.

Kerstin Grether ist als Autorin selbst eine ähnlich überzüchtete Kunstfigur der Popszene wie die Protagonistin ihres Romans. Einzig ihre Lesungen sind ein Erlebnis. Die Autorin macht daraus ein Event der Selbstinszenierung, genau wie ihre Kollegen Benjamin von Stuckrad-Barre oder Christian Kracht. Auch, wenn man ein paar Texte in Popzeitschriften veröffentlicht hat, heißt das noch lange nicht, dass man sich auch Schriftstellerin nennen darf.

Damit wäre also ein weiterer Beweis geliefert, wie schlecht Popliteratur sein kann. Aber jedem schlechten Buch kann letztendlich auch etwas gutes ab gewonnen werden: Wer nicht einschlafen kann, liest einfach ein paar Seiten aus „Zuckerbabys“ und kann so auf chemische Einschlafhilfen verzichten. Ist auf Dauer eh günstiger und gesünder.

Kerstin Grether, Zuckerbabys, Ventil Verlag, Mainz 2004

Judith Taudien

Was die Sterne sagen:

Vertraue der Zukunft - und dem BERND

Wassermann: Hey, du hast dich trotz allgegenwärtiger Verlockungen bei Aldi & Co. noch nicht am Süßigkeitenregal vergangen, Lebkuchen, Dominosteine und Schokokalender tapfer ignoriert. Wenn du jetzt noch brav zum Unisport gehst und der muffigen Luft in der Babelsberger Halle trotzt, fordern dich bei der nächsten Party drei geile KommilitonInnen zum Dirty Dancing auf!

Widder: Du hast es echt drauf. Arbeitslosigkeit, Hartz IV, ALGII – Schlagwörter, die dich echt nicht interessieren. Denn deine Karriereplanung steht, seitdem die Uni es endlich geschafft hat, einen Career Service aufzubauen und deinen Terminkalender mit Intensivtagen zu bombardieren. Deine Lerngruppe verpasst du zwar und wird sauer

auf dich sein, aber dat iss wurscht, deine Zukunft ist gesichert!

Krebs: Seitdem du dieser kleinen nervigen Hexe an Halloween kein Süßes gegeben hast, stimmt was nicht mehr mit deinem Leben. Du verbringst deine Zeit nur noch im Mensazelt, magst nur noch Kürbis und kannst in den Statistikvorlesungen nicht mehr einschlafen. Bernd weiß: So wird es weitergehen. Wenn du es wieder gut machen willst, gibt es nur eine Chance: SCHREIB FÜR UNS!

Skorpion: Die US-Wahlen haben dich ziemlich mitgenommen. Ist schon verrückt diese Welt. Warum können nicht alle die Wahrheit erken-



Stier : Im Landtags-Wahlkampf konnte Dich eine Gruppe Jusos mit erdrückender Mehrheit überzeugen, immer und überall ein Matthias-Platzeck-Shirt zu tragen. Überwinde die Furcht vor Konsequenzen. Langsam wird es Zeit, dieses zu wechseln.

nen und wissen wo's lang geht? Wissen wir auch nicht. Aber gut, dass es Leute wie dich gibt.

Zwilling: Wenn du gerade an deiner Abschlussarbeit sitzt: Gibt es das Wort „Transition“ eigentlich auch im Deutschen? Und wo ist der Unterschied zwischen „Flüchtling“ und „Vertriebener“? Toi toi toi!

Fische : Auf Anraten des Bernd-Horoskops hast Du Dein Körpergewicht inzwischen um die Hälfte reduziert. Daß Du trotzdem nicht in den Zug nach Golm paßt, solange Du erst zehn Minuten vor Eintreffen des Zuges auf dem Bahnsteig eankommst, könnte unter Umständen an der Logistik der Bahn liegen.

Steinbock : Traurige Weihnachten für viele Kinder, Glück für Dich : Dieses Jahr wirst Du studentischer Weihnachtsmann-Darsteller zu Heiligabend und nur Du allein weißt, wo sich die veruntreuten Geschenke befinden.

Löwe : Die Anti-Nazidemo vom 30. Oktober hat es ans Tageslicht gebracht : Du kannst keine Rauchbomben werfen, Du kannst spontan keine Barrikaden errichten und bist nicht wirklich eine Gefahr für diesen Schweinestaat. Leider bietet die Universität keine Praxisseminare in Terrorcamps an.

Jungfrau : Nachdem Dein Seminar nun zum dritten Mal für eine Werbebause unterbrochen wurde, weißt Du : Die Uni ist einen Vertrag zur konsumentengerechten Platzierung von kommerzieller Werbung in ihren Räumen eingegangen.

Waage: Beim Verspeisen des Weihnachtschmaus´ solltest Du besondere Vorsicht bei gebackenem Obst walten lassen. Insbesondere die Glühbirnen haben es Dir angetan, aber bedenke, daß Birnen, die bis zum Glühen erhitzt werden, bei vorzeitigem Verzehr schwere Verbrennungen im Mund- und Rachenraum verursachen können.

Schütze: Weißt Du noch, wie Du diese niedlichen Meerschweinchen gekauft hast, von denen Du dachtest, es wären beides Männchen? Nun, auch die Schweinchen haben an Dich gedacht und Dir zum Fest eine knuddelige Überraschung vorbereitet. Du solltest Dich schleunigst nach einem größeren Käfig umsehen.

Andreas, Ulrike, Ike

Impressum

DER BERND ist die Studizeitung Potsdams
An Ausgabe 27 haben mitgearbeitet: Sönke Klinger (sk), Andreas Kellner, Mandy Fox, Jan Röhlk, Th. Krampe, André Lausch (AL), Djamia Vilczko, Sebastian Zscherning (ß), Thomas Munkelberg, Ulrike Hennings, Ike Reiter, Andreas Schackert, Paulina Henkel, Judith Taudien, O-MI, Stefan B. Antczack, Stefan Hartung
Werbung: Ulrike Hennings, Désiré Arnold

Layout: Ike Reiter

Photos: Andreas Kellner, Archiv, Ike Reiter,

Mandy Fox, Sebastian Zscherning

Auflage: 2000 handverlesene Exemplare

Ein Dankeschön an alle Werbepartner, die das Erscheinen erst möglich gemacht haben.

Der **BERND** wird ausschließlich auf Papier aus gentechnisch unveränderten, ungeklonten und biologisch aufgezogenen Bäumen gedruckt

Kontakt: derbernd@uni-potsdam.de

Der nächste **BERND** erscheint im 1. Halbjahr 2005.

SUBWAY
eat fresh.™

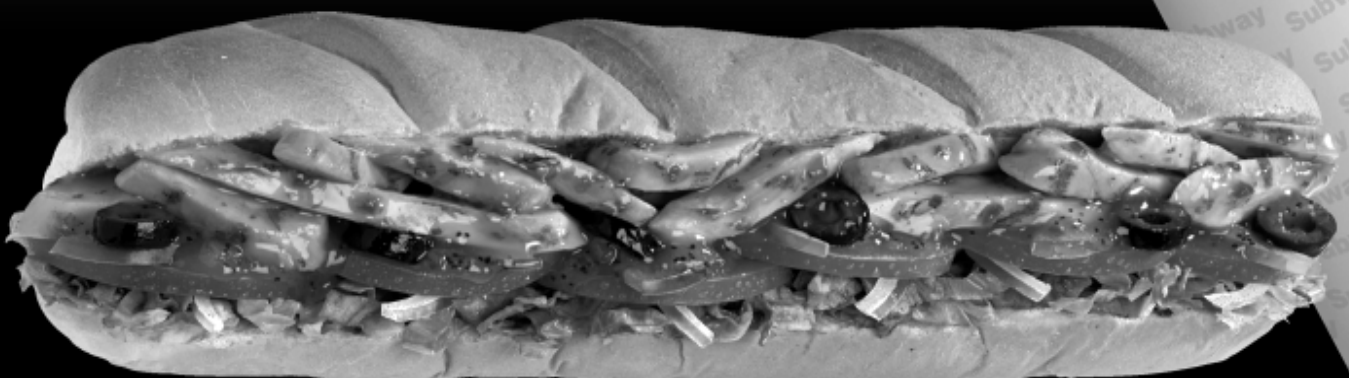
NEU in Potsdam!

Die weltweit größte Sandwich-Kette SUBWAY® eröffnet am 25.11.2004 ein Restaurant am neuen Potsdamer Stadtpalais, Jägerstraße 15. Unter dem Motto „Viel Geschmack, wenig Fett“ nimmt unser junges und freundliches Team täglich in der Zeit von 8:00 bis 22:00 Uhr eure Bestellung entgegen.

Unsere SUBWAY® Sandwiches - wegen ihrer länglichen Form auch „Subs“ genannt - werden in zwei Größen: 15 cm („6inch“) und 30 cm („footlong“) angeboten. Wählt aus fünf Brotsorten und leckere Belege wie z. B. Kochschinken, Thunfisch, Truthahnbrust, Hähnchen, Steak, Roastbeef oder Hackfleischbällchen und weiteren Zutaten. Täglich frisch geschnittener Salat, Tomaten, Zwiebeln, Gurken, Paprika, Oliven oder verschiedene Käsesorten runden das Sandwich ab.

Alle Softdrinks könnt ihr einmal kostenlos nachfüllen (Refill)!

Wir freuen uns auf euren Besuch!



SUBWAY® Potsdam
Jägerstraße 15, Seiteneingang Stadtpalais (Karstadt)
www.subway-potsdam.de

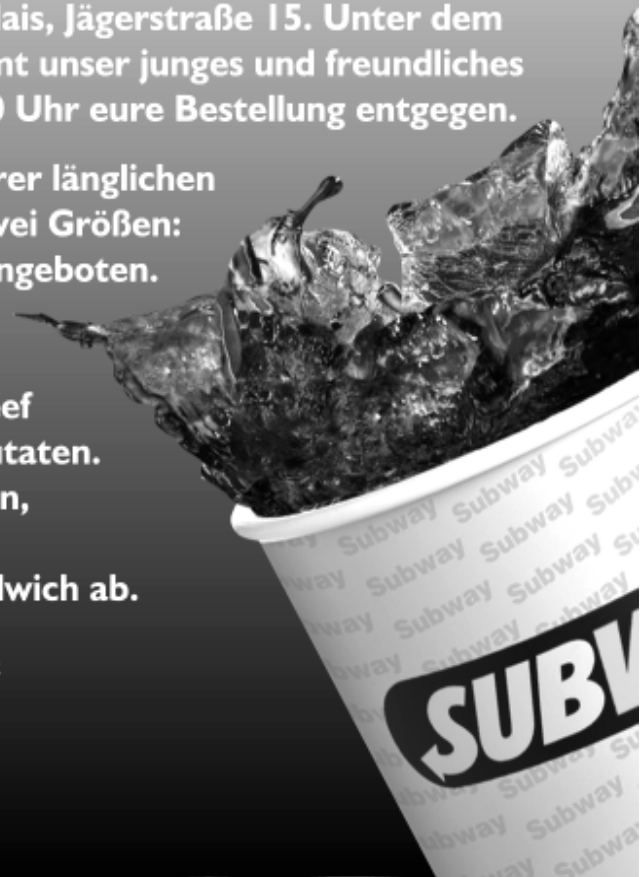
 **FREE Drink**

0,4 Ltr. Erfrischungs-
getränk GRATIS bei
Kauf eines Sandwiches.

Gültig bis 31.12.2004. Coupon bitte
an der Kasse vorlegen.

www.subway-potsdam.de

Nur ein Getränk pro Person und Tag. Nicht kombinierbar mit anderen Aktionen. Nicht in bar auszahlbar. Kopieren oder Wiederverkauf des Getränks nicht gestattet.





Warum?

machen wir die agenda 2010

DARUM!

**Wissenschaft erneuern -
und dabei Bewährtes erhalten**

